

DER FELS

Dr. Gerhard Ludwig Müller:
Das sichtbare Ja-Wort Gottes
zu uns Menschen

195

Franz Salzmacher:
„Papst Benedikt, wir sind an Deiner Seite“

199

Stephan Georg Schmidt M.A.:
Sexuelle Revolution mit katholischen
Vorzeichen

212

Katholisches Wort in die Zeit

36. Jahr Nr. 7

Juli 2005

Freude am Glauben
Freude am Glauben

Kongress: Kirche – die Hoffnung der Menschen
10. – 12. Juni 2005, Regensburg, Donau-Arena



Der Vertreter des Heiligen Vaters
Erzbischof Paul Josef Cordes auf dem Kongress

INHALT

Dr. Gerhard Ludwig Müller:
Das sichtbare Ja-Wort Gottes
zu uns Menschen 195

Franz Salzmacher:
„Papst Benedikt,
wir sind an Deiner Seite“ 199

Leo Kardinal Scheffczyk:
Glaube und Irrglaube im Drama der
Geschichte *Schluß* 203

Jürgen Liminski:
Glaube, Politik, Zukunft 208

Dr. Alois Epple:
Sonntag – Feier der Auferstehung
Christi 211

Stephan Georg Schmidt M.A.:
Sexuelle Revolution mit katholischen
Vorzeichen 212

Auf dem Prüfstand 216

Zeit im Spektrum 218

Eduard Werner:

Der Sinn von Gedenktagen 220

Nachrichten 221

Forum der Leser 223

Redaktionsschluß ist jeweils der 15. des
Vormonats.

Impressum „Der Fels“ Juli 2005 Seite 223

Titelbild: Kongress „Freude am Glauben“

Fotos: 195-203 Renate Gindert; **204** Archiv; **212**
Schmidt; **220, Moll;** **220, 221** G. Gantenhammer;

Quelle S. 224: G. Schweiger und P. Pfister in „Zeugen
für Christus“ Bd I, S. 404, Schönigh-Verlag

Liebe Leser,



„Deutschland liegt nicht zufällig in der Mitte Europas. Wegen seiner zentralen Lage hat alles, was hier geschieht, eine Auswirkung auf die umliegenden Länder Europas. Deshalb hat Deutschland eine besondere Verantwortung in Europa“, meinte der unvergessene Präsident der europäischen Ärzteaktion Siegfried Ernst in einem Gespräch während der „Zweiten Europäischen Ökumene-Versammlung“ vom 23.-27. Juni 1997 in Graz. Dort hatten die Intitiativkreise katholischer Laien und Priester eine eigene Veranstaltung mit dem Thema „Sie suchten die Wahrheit und wurden katholisch“.

Am 22. Februar 2001 schrieb Papst Johannes Paul II. einen Brief an die deutschen Kardinäle. Er ging darin konkret auf die Situation der katholischen Kirche in Deutschland ein. Der Papst nannte Fehlentwicklungen beim Namen, z.B. an theologischen Ausbildungsstätten und Priesterseminaren, in Ehe und Familie, in der religiösen Kindererziehung, in der Zusammenarbeit von Laien und Priestern, im pastoralen Dienst sowie in der Ökumene. Der Papst forderte die Bischöfe auf, wirkungsvolle Maßnahmen dagegen zu ergreifen und die Einheit der Kirche in Deutschland mit dem Papst und der Gesamtkirche zu wahren. In diesem Schreiben steht der Satz: „Ihr Land hat ... eine wesentliche Mitverantwortung für viele andere Staaten Europas und darüber hinaus.“ Was ist aus diesem Schreiben geworden? Ist es aufgegriffen und umgesetzt worden? Es war eine Chance.

Am 19. April 2005 wurde der Präfekt der Glaubenskongrega-

tion Joseph Kardinal Ratzinger zum neuen Papst gewählt. Als Deutscher kennt Benedikt XVI. wie kein Papst vor ihm, dieses Land, seine Mentalitäten und seinen religiösen und geistigen Zustand. Die Wahl Kardinal Ratzingers zum Papst ist eine neue Chance für Deutschland und Europa. Der Publizist und Buchautor Peter Seewald äußerte in einem Interview (PUR-SPEZIAL, Benedikt XVI.): „Mit Benedikt wird der ‚Frühling des neuen Geistes‘, von dem sein Vorgänger sprach, wirklich greifbar. Wir werden weniger Aktionismus haben, dafür aber eine stärkere Verwesentlichung und Innerlichkeit.“ Der Weltjugendtag vom 16.-21. August 2005 in Köln mit dem Motto „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten,“ kann diesem Frühling einen gewaltigen Auftrieb geben, mit dem Ergebnis einer neuen katholischen Jugend. Eine große Chance. Peter Seewald fährt im Interview fort: „Zurück zu den Wurzeln, zurück in die Zukunft. Mit dem neuen Papst beginnt die Rückkehr der Väter und damit eine neue Konzentration auf Jesus Christus selbst. Und ich glaube, Benedikt XVI. kann damit nicht nur zu einem Erneuerer der Kirche, sondern auch Europas werden. Allerdings braucht er hierbei Hilfe. Unsere Hilfe. Ich jedenfalls bin bereit dazu. Ab sofort.“

Es braucht jetzt viele, die dazu bereit sind, ab sofort: In der Kirche, in der Gesellschaft, auch in der Politik, wo jetzt möglicherweise eine Regierung abtritt, deren Regierungschef bei seinem Amtsantritt Gott nicht gebraucht hat. Auch die Politik hat dann eine neue Chance für unser Land.

Vergessen wir nicht: Die Chance ist noch keine Änderung, sie muss wahrgenommen werden. Für den Neuaufbruch im Glauben brauchen wir das Gebet und die Opferbereitschaft der Gläubigen, das Engagement der Laien und den Mut der Priester und Bischöfe.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

Das sichtbare Ja-Wort Gottes zu uns Menschen

Predigt des Bischofs von Regensburg, Dr. Gerhard Ludwig Müller, beim Eröffnungsgottesdienst des Kongresses „Freude am Glauben“

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst,
meine lieben Schwestern und Brüder
im gemeinsamen Glauben an den einen Herrn Jesus Christus!

Folgende zwei kleine Szenen beleuchten die Situation der heutigen Zeit – es geht um das Verhältnis der Menschen, auch der Jugendlichen, zur Kirche:

Wir gehören zur Kirche

Kürzlich, bei einem fünftägigen Pastoralbesuch in der Region Amberg, war am Morgen eine hl. Messe, in der die 600 Schüler eines Gymnasiums freiwillig gekommen und auch bei der Feier der hl. Messe innerlich froh und frei dabei gewesen sind. Anschließend war ein Schulbesuch angesetzt. Wir waren in der 5. Klasse, die Schüler sind 11/12 Jahre alt. Unter den vielen Fragen, die dann gestellt wurden, hat sich dann auch ein Mädchen gemeldet und gesagt: „Ich kann das gar nicht verstehen, dass die Menschen aus der Kirche austreten! Das ist doch dumm. Die Kirche ist doch unsere Heimat. Wir gehören doch zur Kirche hinzu.“

Von einem anderen Mädchen im ähnlichen Alter habe ich gehört, dass sie ganz gebannt die Trauerfeierlichkeiten von Papst Johannes Paul II. am Fernsehen verfolgt hat, wie so viele Menschen, die von dieser großen Gestalt des Glaubens fasziniert gewesen sind. Dieses Mädchen hat mit seiner Mutter ganz gebannt zugehört. Da kam ein Verwandter herein und sagt: „Was tut ihr denn da? Mit Kirche, mit dem Papst, da wollen wir nichts zu tun haben.“ Dann hat dieses Mädchen gesagt: „Da bin ich aber aufgestanden und habe den Papst verteidigt!“

Zwei kleine Kinder – 10./11. Jahre alt – haben die (antiklerikalen) Vorurteile, die sich gegen die Kirche oft aufgebaut haben, überwunden. Und es hat sich ja gezeigt, dass bei dem Tod des früheren Papstes und bei der Amtseinführung von Benedikt XVI. Tausende von jungen Menschen nach Rom gepilgert sind. Auch bei unserem Gottesdienst im Dom waren Tausende von Menschen ganz spontan zusammengekommen, um dieses Ereignis zu feiern, um am Leben der Kirche Anteil zu gewinnen.

Und es zeigt sich, dass die Rede-weise, „der Kirche laufen die Menschen, vor allem auch die Jugendlichen, davon“, nicht zutrifft und nicht stimmt.



Am letzten Freitag haben wir hier das Weltjugendtagskreuz gehabt. Es waren viele Tausende von Menschen, vor allem Jugendliche, die an der Eucharistiefeyer teilgenommen haben, die dann auch die ganze Nacht hier im Dom gewesen sind, um Christus in der Eucharistie und im Kreuz zu verehren.

Zwei Tage später: Auf dem Bogenberg, einem großen Wallfahrtsort in unserem Bistum, waren es auch wieder 2000 junge Menschen, die begeistert ihre Freude über den Glauben zum Ausdruck gebracht haben.

Die Entlarvung der Versprechungen

Darum ist es gar nicht so, dass der Kirche die Leute davonlaufen, auch wenn manche ihr negatives Bild dadurch bestätigen wollen, dass ständig behauptet wird, auf den Weltjugendtagen kommen Hunderttausende, ja Millionen, zusammen und jubeln dem Papst zu; aber das Ganze ist nur ein äußerer Event, ein Strohflecken. Im sexualethischen Leben wollen die Jugendlichen von der Kirche nichts wissen. Ich glaube, das ist eine Denunziation unserer Jugendlichen, der vielen Jugendlichen, die sich ganz ernsthaft um eine gute Vorbereitung auf die Ehe bemühen. Viele Jugendliche haben ein ganzheitliches Verständnis vom Menschen, in dem das Personale, das Menschliche und das Leibliche, zusammenklings. Es gibt viele Jugendliche, die den Versprechungen der Konsumgesellschaft und der Promiskuität nicht mehr glauben, und sie registrieren auch, dass der Säkularismus seinen Zenit überschritten hat und die Menschen wieder Tiefe suchen, nach dem eigentlichen Inhalt unseres Lebens, denn der Mensch ist mehr als die Summe seiner Triebe, mehr als die Möglichkeit, die reichhaltigen Ange-

bote einer materialistischen Umwelt für sich zu nutzen und umzusetzen.

Der Mensch ist vielmehr geistiger Natur! Der Mensch sucht nach mehr. Der Mensch sucht nach der Geborgenheit in der Liebe und der Erfüllung seiner Sehnsucht, die über die irdischen Grenzen hinausreichen, nämlich in das Ewige, in das Leben Gottes hinein. Die heutige Jugend, auch so wie ich sie im christlichen, im katholischen Bereich kenne, ist ganz anders geartet als die frühere Generation. In den früheren Generationen, in den 70-iger Jahren, wie es viele von uns noch erlebten, haben wir immer gehört, dass sich alle nur um ein Nein gruppiert haben. „Nein zur Kirche“ und „Ja zu Jesus“; dann folgte weiter ein „Nein zu diesem Jesus“ und ein „Ja zu Gott“ und am Ende stand dann ein „Nein zu einem personalen Gott“ mit einem „Ja zu einem allgemeinen, nicht definierten diffusum religiösem Gefühl“. Ich meine, wenn ich die Zeichen der Zeit richtig deute, dass die Menschen von heute – und vor allem auch unsere Jugendlichen! – innerlich geprägt sind nicht von einem Nein, sondern von einem Ja.

Geborgen im personalen Gott

Von der Negation, vom „Nein-Sagen zu allem“, kann man nicht leben,

sondern man lebt aus dem Jawort, das wir zueinander sprechen, das wir zu Gott sprechen, weil Gott zu uns Menschen ja gesagt hat. Deshalb sagen viele junge Menschen wieder „Ja zur Kirche“, „Ja zu Jesus Christus“, dem Sohn Gottes, der unser Menschsein angenommen hat. Sie sagen „Ja zum personalen Gott“. Wir glauben nicht an eine diffuse Macht hinter den Wolken, sondern an den personalen Gott, der sich in der Offenbarung als Gott – der Vater Jesu Christi, als Gott – der Sohn in Jesus Christus, und als Gott, der Heilige Geist, erwiesen hat. Das ist die Kirche.

Die Kirche ist nicht etwas, was sich Menschen in antiklerikalen Vorurteilen oder in einer religionskritischen Gesinnung aus dem 18. und 19. Jahrhundert zueigen gemacht haben. Die Kirche ist nicht ein von Menschen konstruiertes Gebilde, sondern geht hervor aus dem Jawort, das Gott zu uns Menschen spricht. Die Kirche ist von Gott, von Jesus Christus, gewollt, gestiftet und geliebt!

Christus – Ursprung der Kirche

Wenn wir uns an diesen Ursprung der Kirche zurücktasten, wenn wir die Kirche in ihrem innersten und tiefsten Wesen erfassen, dann verstehen wir, dass die Kirche das sichtba-

re Ja-Wort Gottes zu uns Menschen ist. Wann ist denn die Kirche entstanden? Hat Jesus die Kirche gestiftet wie irgendeiner der vielen Religionsstifter oder Urheber von Weltanschauungen? Hat Jesus sich hingegeben, seine Gedanken geordnet und dann zu Papier gebracht oder eine Stiftungsurkunde unterschrieben? So ist die Kirche Gottes bestimmt nicht entstanden! Seit wann existiert die Kirche denn?

Unser Glaube gibt uns eine Antwort, die uns zuerst vielleicht etwas verblüffen vermag: Die Kirche besteht schon in der Ewigkeit Gottes. Die Kirche ist in ihrem Ursprung nichts anderes als die Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Und wenn der dreifaltige Gott aus sich heraustritt in der Schöpfung und in der Heilsgeschichte und uns, seinen Geschöpfen, Anteil an dieser Gemeinschaft gibt, die er selber ist, dann ist die Kirche sichtbar in der Welt erschienen. Die Kirche ist begründet im ewigen Heilswillen Gottes zu uns Menschen. Schon vor Erschaffung der Welt sind wir die von Gott geliebten Kinder! Schon vor Erschaffung der Welt sind wir in Christus erwählt, geliebt und gewollt, dass wir in seinem Sohnesverhältnis zum Vater im Heiligen Geist teilnehmen dürfen.



Kirche vom Ursprung her

Die Kirchenväter sagen: In der Urzelle der menschlichen Gemeinschaft, der Ur-Communio, in Adam und Eva, in dieser Urform der Gemeinschaft, in der Gott den Menschen als Gemeinschaftswesen geschaffen hat, ist schon Kirche gegeben, in ihrem ursprünglichen Ansatz sichtbar. Schon durch die Teilnahme an der menschlichen Gemeinschaft, indem wir von den Eltern empfangen und in die Gemeinschaft hineingeboren werden, sollte diese Partizipation, diese Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott, uns geschenkt, überliefert und vermittelt werden. Aber die Menschen haben durch die Ursünde diese Urgemeinschaft – diese Urkirche – gestört und zerstört.

Darum setzt Gott ganz neu an: in der Berufung Abrahams, in der Berufung eines eigenen Volkes aus den vielen Stämmen und Völkern, in dem er sich Kirche erschafft im Volk Israel. Hier ist geschichtlich gesehen die Kirche manifest, schon sichtbar in dieser Welt. Denn unser deutsches Wort „Kirche“ stammt ja vom griechischen „Ecclesia“ und ist auf das hebräische „qahal“ zurückzuführen und meint „die Versammlung der Erwählten Gottes“, indem er sie zu einem Volk macht. Nicht: Gott erwählt sich ein schon bestehendes Volk aus! Sondern: Indem er verschiedene Menschen beruft und zusammenfügt, ist hier ein ganz neues Volk, das Gottesvolk, entstanden. „Die Gemeinschaft der Erwählten“ ist nicht eine Gemeinschaft, die auf sich selbst zurückgeworfen ist, die diese Erwählung genießt, in der sich die Erwählten über die anderen, die nicht dazugehören, erheben, sondern es ist eine Gemeinschaft, die zugleich auch eine Sendung hat, hinaus in die Welt. Schon im Alten Bund ist die Kirche Gottes, das Volk Gottes, Zeichen und Werkzeug der Vereinigung der Menschen mit Gott und der Gemeinschaft der Menschen untereinander.

Darum braucht Jesus nicht irgendwoher eine neue Religion zu stiften oder irgendeine Kirche als eine Religionsgemeinschaft zu gründen, denn die Kirche war ja schon da von Ewig-

keit her. Im Sohne Gottes vorbildlich geprägt! Geschichtlich ausgestaltet im Volk Gottes Israel!

Volk Gottes vom Leibe Christi her

Aber Jesus, der in dieses Volk als Mensch hineingeboren worden ist, er hat – weil er das fleischgewordene Wort Gottes ist – dieser Gemeinschaft Gottes, diesem Volk Gottes, des Vaters, noch eine ganz neue und



entscheidende Dimension hinzugefügt: Hier ist in der Welt sichtbar geworden, dass das Volk Gottes des Vaters zugleich auch Volk Gottes des Sohnes Gottes ist. Dass hier manifest wird, dass wir von aller Ewigkeit her schon im Sohne berufen worden sind und am Sohne Gottes, an seinem Wesen und an seiner Gestalt, Anteil gewinnen sollen. In Christus offenbart sich die Gotteskindschaft aller. Dass wir Söhne und Töchter Gottes sind, das offenbart sich in Jesus Christus. Darum sagt Jesus im Matthäusevangelium: „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (Mt 16, 18). Er spricht nicht nur allgemein von der Kirche Gottes, vom Volk Gottes, sondern er bezieht diese Kirche Gottes so auf sich, dass in dieser Kirche

auch er als der Sohn offenbar wird, als der Urheber dieser eschatologischen, endzeitlichen Gemeinschaft. In der Menschwerdung des Sohnes Gottes wird deutlich, dass die Kirche die Kirche Gottes, des Vaters, und die Kirche Gottes, des Sohnes, ist. Im Abendmahlssaal, im Kreuzesereignis und in der Auferstehung wird nun Kirche endgültig ausgeprägt.

Und in der Sendung des Heiligen Geistes – vom Kreuz herab und vom Himmel herab nach der Himmelfahrt Jesu Christi, im Pfingstereignis – tritt nun die Kirche in aller Deutlichkeit hervor, auch als Kirche des Heiligen Geistes, der der Geist des Vaters und der Geist des Sohnes ist.

Darum kann der hl. Cyprian sagen, dass die Kirche das vom dreifaltigen Gott und seiner Einheit, von seiner Communio der Liebe her geprägte, gestaltete und gestiftete Volk Gottes ist. Das Volk des Vaters, der Leib Jesu Christi, des Sohnes, der Tempel des Heiligen Geistes. Das ist das Wesen der Kirche.

Sie ist nicht eine von vielen Religionsgemeinschaften, in der die Menschen ihre religiösen Ideen und Programme bündeln und dann einfach als eine geschichtliche Kraft auftreten. Alle Religionen dieser Welt, die von Menschen hervorgehen – wenn auch manchmal unter dem Einfluss der Gnade Gottes – sind eigentlich nur Vorbereitung auf die volle Begegnung mit dem Volk des dreifaltigen Gottes. Die Heimat, die die Kirche uns schenkt, das ist nichts anderes als die Erfahrung der Heimat und der Geborgenheit des Menschen in Gott. So ist die Kirche nicht von Menschen gemacht – wenn auch aus Menschen bestehend. Von Gott her kommend ist die Kirche sein Geschöpf, sie ist die sichtbare Gestalt und die Offenbarung der Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Die heilige Kirche

Diese Kirche als Eigentum Gottes, als priesterliches Gottesvolk, hat die Aufgabe, diese Erlösung, die wir

empfangen haben, diese volle Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott und seiner Liebe, hinauszutragen in diese Welt. Der Identitätspunkt unseres kirchlichen Bewusstseins ist die Orientierung an dem Heilswerk Gottes, der die Kirche gestiftet hat. Wir sind nicht daran orientiert, ob wir mit statistischen Zahlen in den einzelnen Epochen und Zeiten, in den einzelnen Völkern und Nationen und Kulturen einen großen Index oder einen kleinen aufweisen können. Was die statistischen Erhebungen sagen, das ist nicht der Orientierungspunkt für uns, sondern die Orientierung ist immer der Ausgangspunkt vom Heilswillen des dreifaltigen Gottes, der sich versichtbart und verleiblicht in dieser konkreten Gemeinschaft der Heiligen, in der wir uns alle – so lange wir leben und diesen Weg gehen – als Sünder verstehen müssen, die der Vergebung Gottes bedürftig sind. Aber die Sünde in der Kirche und das sündige Verhalten ihrer Glieder kann niemals die umfassende Sendung der Kirche außer Kraft setzen, weil die Kirche vom Heiligen Gott herkommt. Trotz der begrenzten Möglichkeiten der Menschen ist sie selber immer die Heilige Kirche, weil ihr alle Mittel gegeben worden sind, um den Heiligungswillen Gottes in der Welt zu verkünden und in den heiligen Sakramenten, in diesen Mysterien, die Gnade Gottes zu vermitteln. So verstehen wir die Kirche als Communio mit dem dreifaltigen Gott und als Sendung hinein in die

Welt. Gerade dann, wenn Menschen sagen, wir können mit dem Glauben nichts anfangen, zeigt sich die missionarische Macht und Kraft der Kirche.

Am letzten Freitag, als anlässlich des Weltjugendtagskreuzes ein Konzert auf der Jahninsel war, sind auch einige zu mir gekommen und haben sich unter die große Gemeinschaft gemischt, einige, die nach menschlichem Ermessen mit Kirche nichts zu tun haben wollen, die von der Kirche sehr weit weg sind: Rocker, Punker ... Aber wenn man sich mit ihnen persönlich unterhält, dann merkt man doch, dass diese äußere Protesthaltung – die sie auch in ihrer Kleidung an den Tag legen – nicht etwas Verneinendes ist, sondern etwas Suchendes. Wenn man auf sie zugeht, dann spürt man, wie sehr sie Liebe und Anerkennung suchen und wie ihnen das oft in ihrem nächsten Umkreis, von ihren Eltern oder Verwandten und von wem auch immer, verweigert worden ist. Gerade diejenigen, die so weit weg scheinen oder auch diejenigen, die sich in ihren antikirchlichen Vorurteilen so verböhrt haben, so fixiert sind von ihren fixen Ideen, gerade ihnen wollen wir das Heil verkünden, das uns allen in Jesus Christus geschenkt worden ist. Wir kapseln uns nicht ab in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten und sagen: „Hauptsache, uns geht es gut. Wir haben das Heil gefunden in Jesus Christus.“ Wir kapseln uns nicht von anderen ab, wir gehen mit frohem

Herzen, mit der inneren Sicherheit und der Kraft des Evangeliums, auch zu diesen Menschen hin. Und es ist tatsächlich so, dass Gott auch aus harten Marmorsteinen ein lebendiges Herz aus Fleisch und Blut erwecken kann.

Denn jeder Mensch weiß in der Tiefe seines Herzens, dass er sich nicht selbst erlösen kann, sondern dass er erlöst wird. Das kann nicht die Wirtschaft, die Politik, die Kultur oder die Unterhaltungs- und Freizeitindustrie schaffen oder diejenigen, die für alle Bevölkerungsgruppen große Reisen veranstalten. Von da kann für uns die Erlösung, die innerste Befreiung, die innerste Hoffnung nicht herkommen. Wir können ausschließlich und allein nur von Gott erlöst werden. In seine Hände dürfen wir uns ganz froh, sicher und frei hineingeben, weil wir von vorneherein wissen: Vom dreifaltigen Gott her sind wir schon vor unserer Erschaffung in Jesus Christus, dem Sohn Gottes, erwählt worden, um an Wesen und Gestalt des Sohnes Gottes teilzuhaben. Und wir wissen, dass die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns geschenkt worden ist.

Freude am Glauben

Darum hat unser Glaube etwas innerlich Frohes und Freimachendes in sich und nicht etwas Verordnetes wie beispielsweise bei einer festlichen Veranstaltung. Wir sollen nicht „auf Knopfdruck“ froh sein, um uns nur kurz von den Traurigkeiten in unserem Leben ablenken zu können; sondern aus tiefstem Herzen sollen wir diese Freude und Sicherheit erfahren, dass wir von Gott geliebt und angenommen sind und dass die Kirche, die Gemeinschaft der von Gott Erwählten, die Darstellung der Liebe Gottes in dieser Welt und für alle Menschen ist. Darum kann Jesus sagen: „Geht hinaus in die ganze Welt! Verkündet allen das Evangelium! Macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe, und seht,“ – so sagt er tröstlich, und das ist die Freude des Glaubens – „ich bin bei euch, alle Tage bis zum Ende der Welt“ (vgl. Mt 28. 16-20). Amen. □



„Papst Benedikt, wir sind an Deiner Seite“

Beobachtungen und Bemerkungen zum fünften Kongress „Freude am Glauben“



*Initiator der Kongresse:
Prof. Dr. Hubert Gindert*

Es ist für den Gläubigen nicht immer einfach, im katholischen Deutschland auch wirklich katholische Kost zu bekommen. Manche Akademien meinen immer noch, sich besonders liberal und zeitgeistig geben zu müssen. Natürlich gibt es Fakultäten, Fachhochschulen und Veranstaltungen, die authentische Lehre bieten. Wer darüber hinaus noch das sentire cum ecclesia spüren möchte, den heiterfamiliären Charakter katholischen Lebens, der muss zu den Kongressen „Freude am Glauben“ kommen. Das taten in diesem Jahr wieder ein paar hundert mehr. Knapp zweitausend versammelten sich in der Donau-Arena von Regensburg, um den diesjährigen Kongress mitzuerleben. Es ist mittlerweile der fünfte, und ein Ende ist nicht abzusehen. Im nächsten Jahr findet er übrigens wieder in Fulda, am Grab von Bonifatius, des Apostels der Deutschen statt.

Bonifatius hätte seine Freude gehabt am Regensburger Treffen. Geradezu euphorisch wurde applaudiert, jedes Mal, wenn die Rede auf Benedikt XVI., den Deutschen auf dem

Stuhle Petri, kam. Und wäre Joseph Kardinal Ratzinger nicht zum Papst gewählt worden, er wäre selbst gekommen. Seine Zusage lag vor, dann griff der Himmel ein. So schickte er nun einen Gesandten, der die „tiefe Verbundenheit des Heiligen Vaters mit den Kongressteilnehmern“ übermittelte und den apostolischen Segen des Papstes mitbrachte. Der Gesandte war für die Kongressteilnehmer ein sozusagen alter Bekannter, Erzbischof Paul Josef Cordes, Präsident von Cor Unum und einer der geistigen Väter der Weltjugendtage. Über diese Weltjugendtage berichtete er mit Begeisterung. Behutsam dagegen sprach er zu dem Thema, wozu er aus der ewigen Stadt gesandt war: „Die Kirche aus dem Blickwinkel Roms“. Überaus diplomatisch verpackt wies er auf Probleme hin, die entstehen können, wenn man zu sehr nur die eigenen Umstände bedenkt und nicht das große Ganze, eben die Weltkir-

Weil Gott in der Kirche die Menschen an die Hand nimmt, weil er sein Heil durch sie berührbar macht, darum ist sie in der Tat Zeichen und Werkzeug der Hoffnung. Wie gut, dass der diesjährige Kongress ‚Freude am Glauben‘ offen Zeugnis ablegt von dieser ‚Hoffnung, die uns erfüllt‘ (vgl. 1 Petr. 3,15)! Unser unvergesslicher, heimgerufener Heiliger Vater war und ist ein solcher Hoffnungsträger für die Menschen in aller Welt. Allen Teilnehmern am Kongress wünsche ich Gottes reiche Gnade, damit auch Sie für uns alle zur Hoffnungsträgern werden.“

*Aus dem Grußwort von
Joachim Kardinal Meisner*



*Moderator der Kongresse:
Alois K. Fürst zu Löwenstein*

che im Blick hat. Er zitierte aus dem Brief von Papst Johannes Paul II. an die deutschen Bischöfe aus dem Jahr 2001 und überließ es dem Moderator der Tagung, Alois Fürst zu Löwenstein, die Folgerung zu ziehen mit der Aufforderung, diesen Brief aus den „Akten ungelesener Dokumente aus Rom“ wieder zur Hand zu nehmen, wobei er schon während der Tagung zuvor auf die wachsende Zahl „großartiger und wunderbarer Bischöfe“ in Deutschland hinwies. Dazu zählten die Teilnehmer zweifellos den Bischof von Eichstätt, Walter Mixa, den Bischof von Regensburg, Gerhard Ludwig Müller, oder auch den Bischof von Passau, Wilhelm Schraml. Denn alle drei bestachen in Vortrag und Predigt durch die Klarheit der Worte oder die ausstrahlende Hoffnung, die die Kirche für die Menschen ist. Das kam auch in manchen, nicht allen, Grußworten zum Ausdruck. Zum Beispiel in der Grußadresse von Joachim Kardinal Meisner (siehe Kasten).

Der Bischof von Fulda, Heinz Josef Algermissen, wies auf „das Wesentliche“ hin, wie er schrieb.

Das bestehe nicht darin, dass „Sie über die Kirche nachdenken und sprechen, sondern dass Sie wahrhaft Kirche sind. Sie kommen zusammen als Eucharistie feiernde Gemeinde, von wo aus sich die Kirche zutiefst definiert und ihre Berechtigung erhält“. In der Tat, dieses Wesentliche war auch diesmal Zentrum des Kongresses. Er begann und endete mit

einem Pontifikalamt, und in der Mitte feierte die Gemeinde im bis zum letzten Platz gefüllten Hohen Dom zu Regensburg noch ein Pontifikalamt, und Leo Kardinal Scheffczyk predigte – wie immer – präzise und substantiell über „das innerste Geheimnis der Kirche: die Eucharistie“. Es waren etliche Hunderte, die dann noch zur Anbetung des Allerheilig-

ten bis in die Nacht blieben. Auch der eingerichtete Kapellenraum in der Donau-Arena mit dem ausgesetzten Allerheiligsten war ständig besucht, meist überfüllt (In Fulda wird man einen größeren Raum finden müssen). Freude am Glauben – dazu gehört auch die Versöhnung. Die Beichträume waren gut genutzt, und auch die Priester im Dom hatten keine Zeit für Lektüre. Auffallend viele junge Leute gingen zur Beichte. Es war genau das, was ein Teilnehmer des Podiumsgesprächs „Der Hirte geht voran“ in einem Statement anmahnte: „Wir müssen von der Orthodoxie zur Orthopraxie kommen.“ In Regensburg wurde es wie selbstverständlich gelebt.

Mit Gruß und Segen aus Rom: Das Podium „Der Hirte geht voran“ erntete nicht selten Spontan-Applaus beim Publikum



Beides wurde in Regensburg geboten. Und beides lebte nicht nur auf den Podien und in den Vorträgen, auch die Pausen waren Anlass, in angeregtem Gespräch das Gehörte weiter zu entwickeln. Neu auf diesem Kongress waren die Workshops, Gesprächsgruppen mit Referenten, bei denen die Thematik für Interessenten vertieft werden konnte. Das ist ein Übergang von dem Plenarstil der ersten vier Kongresse zu dem Parallelstil der Zukunft. Denn ab einer gewissen Größe können nicht mehr alle alles mitbekommen, man muss eine Auswahl treffen. Der Kongress Freude am Glauben ist organisch gewachsen und hat nun die Grenze des Plenarstils erreicht. Die Form der Organisation wird die inhaltliche Ausrichtung freilich nicht berühren. Sie ist und wird geprägt bleiben von echten Höhepunkten. Der Vortrag von Professor Walter Brandmüller, Präsident des Päpstlichen Rates für Geschichtswissenschaften, also Chefhistoriker des Vatikan, war so ein Höhepunkt. Brandmüller zog rhetorisch und inhaltlich meisterhaft eine Linie durch die Geschichte des Papsttums. Schon im ersten Jahrhundert zeigte sich der Primat des Bischofs von Rom, und „in zwei Jahrtausenden hat sich das Petrusamt organisch entfaltet wie gemäß einem genetischen Code des Papsttums“. Es verbietet sich eigentlich, einzelne Vorträge exemplarisch herauszugreifen. Alle bereicherten den Kongress auf ihre Weise. Allen gemeinsam war das Bestreben, die Wahrheit des Glaubens möglichst unverfälscht vorzutragen.

Damit traf der Kongress einen Nerv. Seit den „Weltexerziten im April“ (Walter Mixa) ist für viele spürbar, dass der Arbeitskollege, die Nachbarin, die Mutter, die ihr Kind aus demselben Kindergarten abholt, der Vater, den man auf dem Elternabend in der Schule trifft oder auch sonst mehr oder weniger zufällige Bekanntschaften eine neue Offenheit für Glaubensfragen an den Tag legen. Das kann durchaus ganz konkret werden. Der Katechismus „Ich glaube“ des Hilfswerks Kirche in Not, der auf dem Kongress auslag, wurde in einer Woche nicht weniger als 41tausend mal bestellt. „Eine Explosion der Glaubensehnsucht“, wie ein Vertreter des Hilfswerks meinte. Die Menschen stellen sich erneut die Fragen, wie sie ähnlich schon der Atheist Ernst Hemingway formulierte, den Professor Anton Ziegenaus in seinem umfassenden einleitenden Vortrag „Die Kirche ist katholisch“ so zitierte: „Seit wir keinen Gott mehr haben und keinen Gottessohn, wer verzeiht uns jetzt?“ Gegen diese Resignation des Lebens – Hemingway starb an seiner Alkoholsucht – setzt ein Kongress wie dieser Zeichen des Aufbruchs, Zeichen der Hoffnung.

Das ist deshalb möglich, weil die Einheit im römisch-katholischen Glauben von niemandem in Frage gestellt wurde. Auch die Einheit zwischen Volk und Klerus nicht. Der Begriff „Amtskirche“ existiert nur in Deutschland, sagte Bischof Mixa und zitierte zum richtigen Amtsverständnis in der Kirche Augustinus:

„Mit Euch bin ich Christ, für Euch bin ich Bischof“. Allerdings war nicht nur Lob über die Bischöfe zu hören. Der Bonner Staatsrechtler Professor Isensee bezeichnete unter großem Applaus den Abtreibungsstreit der deutschen Bischöfe als deren „größte Blamage nach dem Krieg“. Heitere Einigkeit herrschte bei seiner Beurteilung „eines neuen Berufsstands in Zeiten von Hartz IV: Der Stand der selbsternannten Papstberater“. Diese leiden, wie Professor Wolfgang Ockenfels in einem Statement ausführte, an einem „Gotteskomplex: Sie halten sich für allmächtig und unfehlbar“. Atemlose Stille dagegen, als der Dominikaner in wenigen Worten ausführt, worin der Weltauftrag der Christen in der Politik besteht. „Die Würde ist das Bindeglied zwischen Weltauftrag und Glaube“. Sie wurzelt in der Liebe des Schöpfers und diese Liebe Gottes habe der Christ an die Menschen weiterzugeben. Ockenfels zitierte Ketteler: Die soziale Frage tangiere das Wesen des Glaubens dadurch, dass dem Menschen in seiner Würde zugesetzt werde. Deshalb müsse der Mensch hilfreich tätig sein, um die Verhältnisse in der Gesellschaft zu ändern. Denn der Mensch sei, wie in „Gaudium et Spes“ nachzulesen, Subjekt, Ursprung und Ziel aller menschlichen Verantwortung.

Das war ein Kongress der Einheit, aber durchaus kein Kongress der Einfachheit. Im Gegenteil, einmütig im Gehorsam zum Lehramt, aber vielfältig in der Anwendung des Glaubens und seiner alltäglich-praktischen Umsetzung, so könnte man



Forum Deutscher Katholiken

Grußadresse an den Hl. Vater

Die in Regensburg auf dem 5. Kongress „Freude am Glauben“ versammelten deutschen Katholiken grüßen in tiefer Verbundenheit den Heiligen Vater Benedikt XVI.

Wir freuen uns, dass sich die Kirche nach dem großen Papst Johannes Paul II. in guten Händen befindet und ihre Fahrt durch die Zeit fortsetzen kann, um der ganzen Welt die Lebendigkeit Christi zu verkünden.

Heiliger Vater

Sie wollen „gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn lauschen“ und sich „von ihm führen lassen“.

Wir wollen Sie in Ihrer Aufgabe als oberster Hirte unserer Kirche mit unserem Gebet und mit unserer ganzen Kraft unterstützen. Wir versichern Ihnen unsere uneingeschränkte Loyalität und erbitten für uns den besonderen Apostolischen Segen.

Regensburg, 10. Juni 2005

Sonntag Vormittag, hinter dem Rednerpult. Eine Dominikanerschwester übersetzt in der Gebärdensprache stundenlang Vortrag um Vortrag, selbst Lieder in Englisch. Es ist Schwester Marita Stücklmayer. In der großen Arena sind nur wenig Taubstumme, aber sie sind unendlich dankbar. Schwester Marita übersetzt die Worte von Hoffnung und Glauben. Es ist ein Akt der Liebe. Ihre Zuschauer hören die schönen Klänge von „la Morenita“ nicht, aber sie spüren sie im Herzen und als Pater Bennet, ein gebürtiger Ire, noch ein zweites Lied anstimmt, da sehen sie in Schwester Maritas Zeichen die Wahrheit, die im Titel des Liedes sich kundtut: O Lord, I know that you love me. Schwester Marita übersetzt: O Herr, ich weiß, dass Du mich liebst. Auch für Schwester Marita und ihre kleine Herde gilt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ...



die Einstellungen der Teilnehmer kurz umschreiben. Da ist es auch selbstverständlich, dass der eine oder andere Vortrag am Rande kontrovers diskutiert wurde. Eine Dame nahm

etwa an der These von Martine Ljaminski Anstoß, Maria habe als Mutter und Erzieherin Jesus zur vollen Menschlichkeit verholfen. Das habe Jesus nicht gebraucht, meinte sie

kritisch, und außerdem sollten Theologen über Maria reden. Die Autor dieses Berichts befragte einige der reichlich vorhandenen Prälaten und Gelehrten. Die Antworten reichen von der Zustimmung zu dieser These bis zur Feststellung, dass schon Thomas von Aquin keine endgültige Antwort auf diese Frage gefunden habe. Sie zielen unmittelbar in das Geheimnis der Inkarnation. Sicher aber sei, dass Maria nicht nur den rein biologischen Part gespielt habe, also nur zur Fleischwerdung im engeren Sinn Mutter war. Andere Teilnehmer wiederum waren von der in dieser These enthaltenen Aufwertung der Frau geradezu begeistert. Und das waren nicht nur Frauen. Der Vortrag war auch der am meisten verkaufte am Stand der Hörkassetten.

Auch an der Seite von Papst Benedikt: Jugendliche Helfer des Kongresses, die Musikgruppe „Regina dell Amore“ und die Kinderbetreuung für die Kleinen, während die Großen Wichtiges erzählen ...



Zustimmung, ja Zärtlichkeit zu Maria klang im wahrsten Sinn des Wortes durch, als Bennet Thierney von den Legionären Christi das Lied „La Morenita“ anstimmte und auf seiner Gitarre begleitete. Es ist ein Lied zu Ehren der Muttergottes von Guadalupe in Mexiko, woher auch der Gründer der Legionäre und der damit verbundenen geistlichen Familie Regnum Christi stammt. Das Lied berührte die Teilnehmer, Pater Bennet musste es am Tag darauf wiederholen. Auch die musikalische Umrahmung der Gebetsnächte, organisiert und gestaltet von der geistlichen Familie „Das Werk“ und der Gemeinschaft „Totus Tuus“ sowie von der Jugend 2000 stimmte in den Seelen der Betenden manche stille Saite der Liebe an. Auch das gehört zur tiefen Freude am Glauben.

Die geistlichen Gemeinschaften und neuen Bewegungen haben, so Erzbischof Cordes, „ihr Gütesiegel durch den Weltjugendtag bekommen“. Denn sie hätten die Einladung des Heiligen Vaters „zu ihrer Sache gemacht“. Das gilt auch für den Weltjugendtag in Köln. Cordes rief zum Schluss des Kongresses noch einmal dazu auf, dieses Ereignis zu einem geistlichen Schub der Neu-Evangelisierung in Deutschland zu nutzen. Der Initiator der Kongresse, Professor Hubert Gindert, sagte es in seinem Schlusswort knapp und bündig: „Auch wir sind an Deiner Seite, Papst Benedikt!“ □

Glaube und Irrglaube im Drama der Geschichte

Schluß

2. Beispielhafte Phasen des Konfliktes

Die beständige Auseinandersetzung des Glaubens mit dem Irrglauben kann hier nur auswahlweise erörtert und an drei geschichtlich weit gestreuten Beispielen erläutert werden. Dazu sind aus Gründen der Hervorhebung des dramatischen Charakters dieser Auseinandersetzung solche starken Beispiele gewählt, in denen der Widerstand gegen die Wahrheit des christlichen Glaubens im ganzen zutage trat. Das geschah an historisch frühester Stelle in dem gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts erfolgenden Einbruch der „Gnosis“ in den christlichen Glauben. Unter „Gnosis“ ist dem Wortsinn nach zu verstehen: „Erkenntnis“, „Wissen“ oder auch „Weisheit“¹⁴. Unter dieser unverfänglichen Kennzeichnung verbarg sich aber eine weitverzweigte religiös-philosophische Erkenntnis- und Geisteshaltung, die das ganze Gott-Weltgeheimnis in ein höheres Wissen aufheben wollte, das allein einer geistigen Elite, den Gnostikern, zugänglich sein sollte.

Kurz skizziert handelt es sich bei der Gnosis um eine dualistische Erlösungslehre, in der es um die Befreiung aus der bösen materiellen Welt geht, die ein böser Weltenbaumeister geschaffen hat, während der gute Gott unerkannt und fern in unzugänglicher Höhe thront. Der Mensch ist durch ein unglückliches Geschick in diese böse Welt geworfen, hat aber einen göttlichen Funken in sich behalten, der durch ein halbgöttliches Zwischenwesen aus dem Leib des Menschen befreit werden kann. Dieser halbgöttliche Erlöser wird gelegentlich mit Christus gleichgesetzt, dem aber kein wahrer Leib, kein Kreuzestod und keine Auferstehung zugebilligt werden, weil sich solche Vorgänge in der verachteten Materie und in der äußeren Geschichte ereignen.

Christlicher Glaube und die Kirche der westlichen Welt scheinen im Todeskampf zu liegen, so der Verfasser im ersten Teil seines Beitrags, so dass die Gläubigen „zwischen resignierender Ergebenheit in das scheinbar unabwendbare Geschick“ und „unrealistischen Forderungen nach einer sofortigen und gänzlichen Wandlung der Situation“ schwanken. Dabei sollten sich die Christen einer „bleibenden Konfrontation“ bewusst sein. Im weiteren zeigt der Autor „beispielhafte Phasen des Konfliktes“ sowie das „Ringens um den Glauben in der Gegenwart“.



Die Gnosis dagegen war auf bloßes Wissen um die hintergründigen Zusammenhänge des Weltgeschehens angelegt, dann aber doch auch noch auf den Gebrauch gewisser magischer Worte und Formeln. In der Ethik vertrat die Gnosis so extreme Vorstellungen wie die Ablehnung der Ehe, aber die Empfehlung der Unzucht aus Widerstand gegen den Schöpfergott. Das Ganze war ein Mischsystem aus philosophisch-mythologischen und biblisch-christlichen Restvorstellungen, das den christlichen Glauben im Grunde wieder in das Heidentum zurückverwandeln wollte. Die Faszination der Gnosis lag nicht zuletzt in der als Wissenschaft ausgegebenen phantastischen Welterklärung und in der Verheißung einer durch höheres Wissen erreichbaren Befreiung von der Last des Bösen.

Bedeutsamer als die Erklärung des Faszinierenden an der Gnosis ist aber die Kenntnis der Art und Weise, wie die frühe Kirche den Kampf gegen diese das Christentum umstürzende Bewegung aufnahm und die Herausforderung bestand. Hierfür werden von der Geschichtsschreibung vor allem drei Tatbestände angeführt: Gegenüber der Verstümmelung der Hl. Schrift wurde damals der gültige Kanon der heiligen Schriften

verbindlich festgelegt¹⁵; der Orientierungslosigkeit, der Zersplitterung und dem mangelnden Zusammenhang der Christen untereinander wurde der monarchische Episkopat entgegengesetzt (der zuerst in einer mehr kollegialen Weise ausgeübt wurde); den das Wesen des christlichen Glaubens verfälschenden Neuerungen gegenüber wurde die Wahrheit von der Tradition und der Apostolischen Sukzession entschiedener als zuvor zur Geltung gebracht¹⁶. Aber auch ein anderer Umstand von bleibender Bedeutung darf zur Erklärung der Überwindung des Gnostizismus herangezogen werden: die Verteidigungskraft der damaligen kirchlichen Theologie in Einheit mit dem Episkopat.

Mit diesen Gegenkräften gelang es der Kirche tatsächlich, die Ausweitung der Gnosis einzudämmen und den unheilvollen Brand zu löschen. Aber es ist das Traurige im Drama der Auseinandersetzung mit den Irrlehren, dass diese nie gänzlich untergehen, sondern in ihren Keimen virulent bleiben. So erscheint es nicht verwunderlich, dass der gnostische Dualismus, vermittelt über gewisse Restgruppen auf dem Balkan, im Hochmittelalter noch einmal eine gefährliche Gegenbewegung zur Kirche auslöste. Sie erklärt sich sowohl aus

den sozialen Umwälzungen wie aus dem Versagen des hohen Klerus der Kirche gegenüber dem sich bildenden Proletariat in der neu aufkommenden Stadtkultur des Mittelalters. Die Gegner der veräußerlichten Kirche schlossen sich zu der Sekte der Katharer, der Reinen oder der Vollkommenen, zusammen, die ein verinnerlichtes religiöses Leben in apostolischer Armut und geistlicher Unmittelbarkeit ersehnte, also ohne Dazwischenkunft von äußeren kirchlichen Institutionen, von Hierarchie und sakramentalen Zeichen. Auf der dualistischen Grundlage der entschiedensten Richtung der Katharer wurde nicht nur der Gegensatz zwischen einem guten und einem bösen Gott aufgerichtet¹⁷, sondern auch die Unterscheidung von Geist- und Teufelsmenschen getroffen¹⁸. Die ersteren, die „perfecti“, waren die eigentlichen Kirchenglieder und zugleich die Hierarchen der Sekte, die so auch stark demokratische Züge annahm. Das kirchliche Amt aber kam bei den Katharern nicht durch die Weihe zustande, sondern durch die sittliche Gutheit und Würde des Empfängers. Aufgrund des Dualismus musste auch der Kern der



christlichen Erlösungslehre verfälscht werden, woraufhin Christus weder als Gottmensch anerkannt wurde, noch sein Kreuzesopfer als wirksam erachtet wurde. „Erlösung“ geschah nach diesem Konzept durch völlige Weltenthaltung und wurde von den Erwählten selbst geleistet.

Die Kirche begegnete der Sekte, die sich von der Lombardei und Südfrankreich aus zu einer förmlichen Gegenkirche mit einem eigenen Konzil (1167) und einer eigentümlichen Hierarchie ausbildete, nach anfänglicher geduldiger Einflussnahme seitens Innozenz III. (1198-1215) mit den härtesten Maßnahmen der Inquisition und eines eigenen Kreuzzuges (im Jahre 1181) unter Heranziehung auch der politischen Gewalt, was ihr in der Geschichtsschreibung schwere Vorwürfe eingetragen hat. Aber zur Überwindung dieser gefährlichen Spaltung trug mehr noch die Mission und Predigt durch die neu gegründeten Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner bei, welche vor allem um die Erneuerung der Volksfrömmigkeit bemüht waren. Wesentliches leistete dabei auch die scholastische Theologie, die mit ihrer Ausformung eines den Dualismus widerlegenden christlichen Weltverständnisses das Katharertum als widerchristliche Ideologie entlarvte.

Wenn man, über die Zeit der Älteren Kirche und über das Mittelalter hinausgehend, eine ähnlich totale Glaubensabirrung in der Moderne benennen will, wird man auf den sogenannten Modernismus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verweisen. Er unterscheidet sich aber von den zuerst genannten Irrungen nicht unwesentlich dadurch, dass seine Grundlagen nicht im Dualismus gelegen sind, sondern ihr Fundament im Gegensatz dazu in einem gewissen Monismus haben. Das ist die moderne Einheitsschau der Wirklichkeit, in welcher Religion und Kultur, Natur und Übernatur, Wissenschaft und Glaube und schließlich auch Welt und Kirche in eins zusammenfallen und als Einheit in der Entwicklung (der

Evolution) gesehen werden. Dabei ist aus dem Namen „Modernismus“, den Pius X. dieser Bewegung beilegte, Inhalt und Anliegen dieser Richtung, die sich selbst zunächst als „neuen Katholizismus“ bezeichnete, nicht abzuleiten. Noch heute wird unter dem Namen das Verschiedenste verstanden und das Anliegen verharmlost, wenn z.B. in der neuen Auflage des „Lexikons für Theologie und Kirche“ von Papst Johannes XXIII. gesagt wird, dass er das Anliegen des Modernismus aufgenommen habe¹⁹. Hier wird der Modernismus vereinfacht auch als „kritischer Katholizismus“ ausgegeben, ohne dass gesagt würde, wie weit eine Kritik der Offenbarung des Glaubens und der Kirche, wie sie der eigentliche Modernismus übte, überhaupt legitim und möglich ist. In den Anfängen glich diese Geistesrichtung, in Frankreich und Italien emporkommend, mehr einer intellektuellen Einstellung oder Denkweise, die an einer Versöhnung von Kirche und Kultur interessiert war.

Dabei konnte man nicht sagen, dass die praktischen Einzelforderungen, je für sich genommen, als glaubenswidrig oder glaubenszerstörend angesehen werden mussten: so etwa die Wunschvorstellungen von einer stärkeren Heranziehung der Laien im kirchlichen Leben, von der deutlicheren Gewichtung des Volkes, der Wunsch nach gewissen demokratischen Elementen im kirchlichen Leben, nach mehr Selbständigkeit der Einzelkirchen und nach mehr Offenheit gegenüber dem Protestantismus. Aber als diese Einzelforderungen von dem gelehrten französischen Exegeten und Religionsphilosophen A. Loisy († 1940) und von dem mehr mystisch ausgerichteten Engländer G. Tyrell († 1909) auf ein ideelles Fundament gesetzt wurden, trat das eigentlich Gemeinte deutlich zutage, das ein Anhänger Tyrells als „eine gewaltige Umbildung des Christentums“ bezeichnete²⁰. Nach dem vom evolutionistischen Rationalismus und einer rein natürlichen Religionsauffassung bestimmten Konzept Loisy waren Christentum und Kirche rein historisch erklärbar religiöse Bewegungen, die einem dauernden Wandel unterlagen und in der Moderne zur Beförderung einer weltweiten Gerechtigkeit bestimmt waren²¹. Das Bleibende am Evangelium und an der Kirche waren letztlich die Im-

Fenster in der St. Franziskuskirche in Bovenden: Franziskus bewahrt mit seiner stützenden Schulter die Laterankirche vor dem Einsturz.

pulse zum Fortschritt der Menschheit auf eine Religion des Herzens und der Humanität hin²². Am Ende war dieses Bleibende identisch mit der dem menschlichen Bewusstsein einwohnenden Idee von der besonderen Beziehung des Menschen zu Gott, die keines übernatürlichen Ursprungs und keiner besonderen göttlichen Offenbarung etwa im Gottmenschen Jesus Christus bedurfte. Die Dogmen der Kirche konnten dementsprechend nur als sinnbildliche Äußerungen des sich wandelnden religiösen Bewusstseins verstanden werden, die immer der geschichtlichen Situation angepasst sein müssen. Nach Loisy's spätem Urteil waren die entscheidenden Dogmen der Kirche nicht einmal mehr der Anpassung fähig. So lautete sein letztes Urteil: „Die Dogmen des Nicaenums, Tridentinums und Vaticanums sind keiner Verjüngung mehr fähig“, so dass „alle Brücken zwischen der heutigen Gesellschaft und der katholischen Kirche abgebrochen seien“²³.

Die Kirche reagierte nach anfänglichem Zögern schließlich auf diesen geistigen Umsturz mit dem Dekret des heiligen Offiziums „Lamentabili“ vom Jahre 1907 (DS 2001) und der Enzyklika „Pascendi“ (1907: DS 2071-2109) in ziemlicher Ausführlichkeit und Härte. Beides hat dem verantwortlichen Papst, Pius X. (1903-1914), von der Geschichtsschreibung heftige Kritik eingetragen. Vorsichtiger Beurteiler aber, wie u. a. der Protestant Fr. Heiler, bestritten nicht, dass Pius X. „die Gefahren, welche von Loisy's Kritik dem traditionellen kirchlichen Dogma drohten, klar erschaut und ausgesprochen hatte“²⁴. Eine gewisse Bestätigung für das entschiedene Eingreifen der Kirche darf auch in der Tatsache gesehen werden, dass die eindeutigsten Vertreter des Modernismus sich schließlich von der Kirche trennten oder mit ihr unversöhnt starben, so in Deutschland u. a. der Kirchenrechtler und Historiker Joseph Schnitzer (1859-1939), der u. a. gegen den Primat und gegen die Wunder ankämpfte²⁵.

Vom Modernismus zu unterscheiden (trotz des Bestehens mancher Querverbindungen) ist der in Deutschland von führenden Universitätsprofessoren propagierte Reformkatholizismus, der als „die Religion der Zukunft“ Katholizismus,

Deutschtum und Kultur in einer an die Romantik erinnernden Weise versöhnen wollte. Das überaus optimistisch vorgetragene Anliegen eines liberalen Kulturkatholizismus scheiterte aber nicht zuletzt an der gewissen Unbekümmertheit, mit der man das sogenannte „moderne Denken“ mit dem Christentum versöhnen und ein neues Zeitalter einer weltzugewandten Kir-



„Alles in Christus erneuern“ war der Wahlspruch des Papstes Pius X. Er wollte den Glauben der Kirche gegenüber den Modernisten, die aus dem Innern der Kirche heraus eine andere Reform von Glaube und Kirche betrieben, schützen.

che eröffnen zu können glaubte. Solchen Absichten und Tendenzen, die auch ein gewisses nationalistisches Kolorit an sich trugen, wurden nicht zuletzt vom Ersten Weltkrieg und von der Naziära ad absurdum geführt. Die Tatsache, dass sie nach dem Zweiten Vatikanum eine Wiederbelebung erfahren, überführt das hier Behandelte geradewegs in unsere Zeit.

3. Licht auf das Ringen um den Glauben in der Gegenwart

Auch ein nur cursorischer Blick auf die Vergangenheit kann das Verständnis dafür schärfen, dass der Glaube in der Gegenwart ebenfalls eine große Bedrängnis erfährt, obgleich dies viele auch bestreiten und das angebliche Gerede von der Krise als Ausdruck der Angst und eines

sterilen Selbsterhaltungstriebes von sogenannten Fundamentalisten abtun. Das ist aber nur möglich, wenn man selbst schon auf dem Boden eines veränderten Glaubens steht, der nicht mehr der göttliche und kirchliche Glaube ist. Zur Beurteilung dieses neuartigen Glaubens bietet sich leicht der Vergleich mit dem Modernismus und dann auch die Kennzeichnung der neuen Einstellung als Neomodernismus an. Tatsächlich gibt es viele Berührungen und Überschneidungen zwischen dem herkömmlichen Modernismus und dem gegenwärtigen Glaubensumbruch: die Preisgabe einer bleibenden Wahrheit zugunsten einer absoluten Wandelbarkeit und Geschichtlichkeit des Wahren; damit verbunden die gewisse agnostizistische Auffassung von der Unerkennbarkeit übersinnlich-transzendenter Wirklichkeit; daraus resultierend die Überzeugung von dem Eingeschlossenensein des Menschen in die eine diesseitige Welt, woraus in weiterer Ableitung folgt: die Bevorzugung der Erfahrung vor der Erkenntnis, der Spiritualität vor der Lehre, der Praxis vor dem Dogma, der subjektiven Gestaltung vor der Objektivität der vorgegebenen Liturgie.

Trotzdem wäre es in geistesgeschichtlicher Perspektive wohl nicht richtig, die heutige Verfassung des Glaubens theoretisch mit dem Modernismus völlig gleichzusetzen. Der Modernismus hatte zur Grundlage eine philosophische Auffassung von der Religion als einer kollektiven Menschheitshoffnung. Die heutige Neuinterpretation des Glaubens ist dagegen am Menschen orientiert. Sie gründet in der sogenannten Anthropozentrik. Diese steht auf dem Boden der modernen Philosophie des Idealismus und des Existentialismus. Das Stichwort der neuen Glaubensverkündigung heißt deshalb: „Den jeweiligen Menschen mit ihrer Wahrheit gerecht werden“²⁶. Aber abgesehen von der veränderten theoretischen Grundlage ist die Zielausrichtung weithin die gleiche: die spannungslose Überführung des Glaubens in das menschliche Selbstverständnis und die Einebnung des Übernatürlich-Gnadenhaften in die eine Dimension des Natürlichen. Das zeigt sich nicht nur an der allgemeinen Sympathie, die dem Modernismus entgegengebracht wird; es zeigt sich demonstrativ etwa in

der Anerkennung des Werkes des Redemptoristen Otto Weiß über den „Modernismus in Deutschland“²⁷, das den Modernismus als einen Glücksfall für die moderne Kirche anpreist.

Das Gemeinsame an den beiden Richtungen zeigt sich auch in den praktischen Forderungen und den Reformvorschlägen damals und heute: so bezüglich der entschiedenen Demokratisierung der Kirche, der Dezentralisierung, der Hervorhebung des Laienelementes, der Freiheit im Glauben und im Gewissen, der autonomen Moral und der Entinstitutionalisierung von Liturgie und Kirche, auch bezüglich der Aufhebung des Zölibats. Aber es gibt auch gewichtige Unterschiede, zunächst äußerlicher Art. Der Modernismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war eine Erscheinung unter Professoren, Theologen und einer begrenzten Anzahl von Geistlichen, nicht aber eine Bewegung im Volk; ferner gab es damals eine immer noch christlich durchwirkte Kultur, die heute dem Verfall preisgegeben ist mit Rückwirkungen auch auf das Verhalten der Christen. Diese anders gearteten Umstände erklären auch, dass das Lehramt den Irrtum verhältnismäßig schnell einzudämmen vermochte, wofür heute noch keine Anzeichen zu erkennen sind.

Damit hängt weiter zusammen, dass die stärkere Betonung des Menschlichen und „Subjektiven“ heute den Pluralismus und den Synkretismus (d.h. die Vermischung von Religionen) im Glauben ungemein verstärkt

haben. Die Kirche ist heute keine geistige Einheit mehr, wie am Beispiel der Katholikentage zu ersehen ist, wo größte Gegensätze im Glauben und in der Moral nebeneinander existieren, zusammengehalten nurmehr von Emotionen und vom Willen, als katholisch zu gelten und in der Gesellschaft anwesend zu sein. Es ist zu erkennen, dass Katholiken weder in wesentlichen Fragen des Dogmas übereinstimmen, wie die Reaktion auf das Lehrschreiben „Dominus Jesus“ zeigt, noch in Fragen der Moral, was die offizielle Gegnerschaft zu „Humanae Vitae“ unter Beweis stellt, noch in liturgischen Fragen eins sind, wie der Widerspruch zur neuen Instruktion „Redemptionis Sacramentum“ (2004) und die Agitation für das Frauenpriestentum zeigen. Von der genannten Instruktion sagt ein moderner Theologe, dass „sie den wirklichen Zustand des Menschen, sein Selbstverständnis und sein Lebensempfinden in einer säkularisierten Welt völlig ausblendet“²⁸. Man kann allein aus diesem Satz erschließen, worauf es der neuen Katholizität ankommt: auf Anpassung an das gerade waltende Selbstverständnis des Menschen und auf die Säkularität der Welt ohne wesentliche Beachtung der Wahrheitsfrage und der inneren Unwandelbarkeit der Offenbarung. Das Ganze wird in größerer Breite und mit höherer Stoßkraft vorgetragen als zur Zeit des doch mehr elitären Modernismus.

Von diesen als Reformen ausgegebenen Wesensveränderungen erhofft

man sich eine neue Kirche, die auf die Menschen anziehender und unmittelbarer wirken könnte. Man erkennt aber nicht, dass sich daraus nur eines der vielen Kirchenkonstrukte ergeben kann, die in den nichtkatholischen Konfessionen vielfach schon vorhanden sind, ohne den modernen Menschen sonderlich anzusprechen. Von Österreich war vor einiger Zeit zu hören, dass dort Altkatholiken den katholischen Vertretern von „Wir sind Kirche“ den Vorschlag gemacht haben, doch altkatholisch zu werden, weil alle Forderungen der Reform in der altkatholischen Kirche erfüllt seien. Es ist das ein markantes Zeitzeichen, das auch etwas vom Unrealistischen und Irrationalen der katholischen Reform erkennen lässt.

Natürlich kann sich gegen die hier gebotene kritische Beurteilung der Lage der Einwand erheben, dass es doch auch positive Zeichen des Lebens und des Aufbruchs in der Kirche gibt, beispielhaft zu ersehen etwa an der Aktivität des Hl. Vaters, an Initiativen bekennender Bischöfe, an der Frömmigkeit des Volkes, die sich an einem Ort wie Kevelaer besonders eindringlich bezeugt. Das alles ist nicht zu leugnen. Es ist in dem hier dargelegten Grundkonzept von einer um den Glauben ringenden Kirche sogar eingeschlossen; denn die Auseinandersetzung um die Wahrheit des Glaubens setzt selbstverständlich immer auch das Bestehen von Glaubenskraft, von Glaubenseifer und Glaubensmut unter den Gläubigen

¹ Vgl. u.a. Joseph Cardinal Ratzinger, Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori, München 1985.

² Zur Erklärung vgl. Fr. Lang, Die Briefe an die Korinther (Das Neue Testament Deutsch, 7) Göttingen 1986, 147ff

³ De praescriptione haereticorum, 4.

⁴ De unitate ecclesiae, 10.

⁵ Sermo 73,4. ⁶ De civitate Dei XVI, 2.

⁷ Ebda., XVII, 51.

⁸ Ebda., XV, 20; vgl. K. Flasch, Augustin. Einführung in sein Denken, Stuttgart 1980, 384ff

⁹ Ebda., XVIII, 51. ¹⁰ s.th. II.II. q. 11 a. 3.

¹¹ Vgl. zu dieser „dialektischen“ Auffassung der Entwicklung des Dogmas und der Häresien: J.R. Geiselman, Die katholische Tübinger Schule. Ihre theologische Eigenart, Freiburg 1964, 76ff; 374ff

¹² Vgl. zu dieser Problematik die Enzyklika „Fides et ratio“, 1996, 14ff u. ö.

¹³ West-östlicher Divan, Israel in der Wü-

ste: Goethes Werke (hrsg. von H. Birus und K. Eibl) I, Darmstadt 1998, 481.

¹⁴ Zum Begriff und Phänomen der Gnosis vgl.: Neues Bibel-Lexikon, Lfrg. 5 (hrsg. von M. Görg und B. Lang) Zürich 1991, 868-871 (C. Marksches); vgl. u. a. G. Filoramo, A History of Gnosticism, Oslo 1990; C. Schneider, Geistesgeschichte der christlichen Antike, München 1970, 146-173.

¹⁵ vgl. dazu A. Ziegenaus, Die Bildung des Schriftkanons als Formprinzip der Theologie: Verantworteter Glaube. Theologische Beiträge 2, Buttenwiesen 2001, 227-248.

¹⁶ Zur Reaktion der Großkirche: H. R. Drobner, Lehrbuch der Patrologie, Freiburg 1994, 84-92.

¹⁷ G. Schmitz-Valckenberg, Grundlehren katharischer Sekten des 13. Jahrhunderts, München 1971, 81.

¹⁸ ebda., 326f ¹⁹ LThK ³VII, 370.

²⁰ Fr. Heiler, Alfred Loisy. Der Vater des kath. Modernismus, München 1947.

²¹ J. Böhm, Dogma und Geschichte. Systematische Überlegungen zum Problem der Dogmenentwicklung in der Auseinandersetzung zwischen A. Loisy und dem Lehramt der katholischen Kirche, Bad Honnef 1987, 176.

²² ebda., 165ff ²³ Fr. Heiler, a.a.O., 219.

²⁴ ebda., 76.

²⁵ W. Imkamp, Die katholische Theologie in Bayern von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges: W. Brandmüller (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III, St. Ottilien 1991, 564f

²⁶ So K. Schlemmer, Geisterfüller Wagenmut oder ängstlicher Selbsterhaltungstrieb?, in: Anzeiger für die Seelsorge 114 (2005) 38.

²⁷ Regensburg 1995.

²⁸ s. K. Schlemmer, a. a. O., 34.

²⁹ G. Andreotti, Diario 1976 - 1979, Rom 1981, 224.

Plötzlich erhob sich ein heftiger Wirbelsturm, und die Wellen schlugen in das Boot. Christus sagte zu ihnen: „Warum habt ihr solche Angst?“ (Mk 4,37-41)

voraus, sonst könnte man nicht von einer Kontroverse und einem Kampf sprechen.

So bleibt die letzte Frage, was aus dem geschichtlichen Drama des Glaubens für die gegenwärtige Auseinandersetzung erkannt und entnommen werden kann, und zwar sowohl hinsichtlich des inneren Sinnes dieser Glaubenskrisen wie auch hinsichtlich der praktischen Einstellung zu ihr. In bezug auf die Sinnfrage gibt die Geschichte uns eine direkte Antwort. Sie besagt, dass die gegenwärtige Krise des Glaubens kein unglücklicher katastrophaler Zufall ist, sondern dass sie eine herausgehobene Phase des die Geschichte durchziehenden Konfliktes des Glaubens mit dem Unglauben darstellt. Darum liegt der Sinn der Auseinandersetzung nicht in der Feststellung eines katastrophalen Verhängnisses, sondern in dem Wissen um eine gottgegebene Erprobung mit dem Ziel einer Vertiefung, einer Bekräftigung und Verwesentlichung des wahren Glaubens. Es liegt in diesem Konflikt auch die Aufforderung, den wahren Glauben in rechter Weise zu verkünden und zu interpretieren, dies aber nicht unter Verwässerung der Botschaft in ein humanitäres Diesseitsbewußtsein und in eine demokratische Kirche, in der das Volk die eigentliche Offenbarungsquelle bedeutet. In diesen Konflikt darf auch das Reformanliegen aufgenommen werden, aber in dem Wissen, dass eine Wesensreform der Kirche nicht möglich und dass wahre Reform immer eine Rückbindung an das Originale und Ursprüngliche ist.

In eine ähnliche Richtung weist die Antwort auf die Frage nach der praktischen Einstellung und der lebensmäßigen Haltung zur Krise. Dazu ist zu sagen: Die Vergegenwärtigung des geschichtlichen Befundes befreit den Christen vor einer panikartigen Reaktion auf etwas angeblich noch nie Dagewesenes und Einzigartiges. Sie führt vielmehr zur Gelassenheit



in dem Wissen um die antagonistische, dramatische Verfassung der Glaubensgeschichte überhaupt und um die von Gott immer wieder zugelassene und verfügte Prüfung. Aber solche Gelassenheit darf nicht in eine bequeme Sicherheit oder in selbstgefällige Geruhsamkeit umschlagen, die da meint, dass sich das Gute und das Wahre schließlich wieder durchsetzen werde, weil die Kirche unzerstörbar ist. Rein menschlich geurteilt, stehen die Zeichen angesichts der Macht des Aufpralls der Moderne für den katholischen Glauben nicht sehr günstig. So verspricht die Zukunft des Glaubens weitere äußere Einbußen. Damit könnte sich erfüllen, was Paul VI. in einer Rede vom Jahre 1976 als Befürchtung aussprach, dass nämlich die Christen sich in der Welt bald als verschwindende Minderheit von Besiegten vorkommen könnten²⁹. Auf unsere konkrete Situation übertragen, heißt dies, dass sich auch die am originalen Christusglauben Festhaltenden wie kleine Inseln im Ozean vorkommen könnten. Damit aber wäre ihnen das Wesentliche nicht genommen: der weltüberwindende Glaube, den es zu verteidigen und missionarisch auszubreiten gilt wie am Anfang der christlichen Geschichte. Beim hl. Paulus hängen der Eifer für die Reinheit des Glaubens in den Gemeinden und der missionarische Einsatz wesentlich zusammen. Das versteht er unter dem „guten Kampf“, den der Apostel

gekämpft hat (2 Tim 4,7) und den er seinem Schüler Timotheus bestätigt. Zu diesem „guten Kampf“, der nicht aus Rechthaberei geführt wird, sondern aus Verpflichtung gegenüber der Wahrheit und aus Liebe zur wahren Kirche, gehören auch gewisse natürlich-menschliche Grundhaltungen: Furchtlosigkeit und Freimut, Achtung vor dem Irrenden und Vermeidung jeglicher Überheblichkeit bei der Vertretung der Wahrheit des Glaubens. Noch mehr gehören aber dazu übernatürliche Einstellungen, welche der hl. Paulus die „Rüstung Gottes“ (vgl. Eph 6,11-20) nennt. Es sind Gebet, Leidensbereitschaft und Hoffnung auf die Kraft Gottes, den Lenker des Dramas der Welt- und Glaubensgeschichte. Die Hoffnung trägt auch die realistische Überzeugung in sich, dass keine geschichtliche Auseinandersetzung um den Glauben jemals mit einem triumphalen Sieg der Menschen ausgegangen ist, sei es auch der gutmeinenden Gläubigen. Der vollständige Sieg gehört allein Gott, und er wird erst in der Endzeit zur Gewissheit werden. Aber nach dem Neuen Testament haben die Konflikte um den Glauben immer schon qualitativ etwas Endzeitliches an sich. Daran zeigt sich ihr entscheidungsvoller Charakter, den wir als Herausforderung annehmen müssen. Die Herausforderung aber müssen wir in der Kraft der Gnade in der Welt zu bestehen suchen. □

Glaube, Politik, Zukunft

Anmerkungen zur aktuellen Krise der kulturellen Identität Europas

Als die Mayflower mit den Gründervätern des modernen Amerika 1620 in der neuen Welt landete, hatte Europa gerade begonnen, sich zu zerfleischen. Die Pilgrimfathers siedelten im Namen der Religion, die Europäer töteten im selben Namen. Nach dreißig Jahren knieten die einen aus Dankbarkeit, die anderen aus Erschöpfung. Die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts markiert die Geburtsstunde einer neuen Nation und die Todesstunde des freien Bürgers. Die Europäer übergaben ihr Schicksal fortan den Fürsten und Königen, und als sich die Völker im Namen von Gleichheit und Brüderlichkeit von ihnen befreien wollten, da wechselten sie nur den Herrn und begaben sich in ideologische Sklavereien namens Nationalismus, Sozialismus, Kommunismus oder Kombinationen aus diesen Ismen. Der politisch-religiöse Impetus erlahmte, die Säkularisierung durchzog die Jahrhunderte und verwüstete auch die Seelenlandschaften. Im geistig-geistlichen Leben ziehen immer noch marodierende Banden durch die Institutionen. Wer ein religiös fundiertes politisches Bekenntnis wagt, wird wie Buttiglione gnadenlos – man könnte auch sagen fanatisch gottlos – niedergemacht. Laizisten, Nihilisten und Materialisten aller Völker haben sich vereint. Ihr Banner ist die Gleichheit.

Die Amerikaner dagegen verbanden ihre Religiosität in der einzigen Staatsform, die Individualismus und Solidarität zu vereinen vermag, die liberale und selbstverantwortliche Demokratie. Alexis de Tocqueville bezeichnete die amerikanische Staatsform schon als Religion mit demokratischen Zügen. „Von Anfang an waren Politik und Religion einig, und sie haben seither nicht aufgehört, es zu sein“, schrieb der

große Franzose. Und er sah auch die Verbindung, ja die gegenseitige Abhängigkeit: „Nie war ich überzeugter als heute, dass nur die Freiheit und die Religion in einer gemeinsamen Bemühung die Menschen aus dem Sumpf herausziehen können, in den die Demokratie sie stößt, sobald eine dieser Stützen ihnen fehlt.“ Wenn der Freiheit die Religion fehlt, endet sie in Gleichmacherei und Beliebigkeit. Wenn der Religion die Freiheit fehlt, endet sie in Diktatur. Tocqueville



hatte ein sozusagen natürliches Verständnis für die amerikanische Lebensform, denn Frankreich fühlt immer noch einen missionarischen Impetus, der dem amerikanischen ähnelt. Die persönliche Freiheit des einzelnen als Maxime des Lebens. Der Unterschied ist: In Frankreich soll der Staat diese Freiheit garantieren, in Amerika ist die Religion der Garant der Freiheit. Hier ist der Punkt, wo alte und neue Welt sich trennen, wo Europa und Amerika beginnen, auseinander zu streben.

Natürlich gibt es auch in Amerika geistige Marodeure. Es kann auch sein, dass Bush, Rumsfeld und Che-

ney diese historischen Wurzeln im kollektiven Gedächtnis unbekannt sind. Und es mag auch sein, dass viele schlaue Europäer um diese geistesgeschichtlichen Zusammenhänge wissen und sich im Wissen um ihre völkerrechtstheoretischen Erkenntnisse selbstgerecht als die besseren Abendländer dünken und gegenüber den Amerikanern den Brustkasten mit historischer Luft aufblasen. Es mag auch sein, dass es in Amerika viel Armut und Elend gibt, viel Ungerechtigkeit, viel Verschwendung von Ressourcen und brutale Hire-and-Fire-Methoden. Auch rassistische Gedanken und nationale Überheblichkeiten sind Amerikanern gewiß nicht fremd – Europäern übrigens auch nicht. Ein Unterschied jedoch ist zukunftsentscheidend, und der hat eben mit der von den Europäern belächelten religiösen Komponente zu tun: Die Amerikaner erwarten das Heil nicht vom Staat. Der Staat soll helfen, Solidarität subsidiär zu verwirklichen, der „Vater unser“ ist er nicht. In Europa heißt der Leviathan mittlerweile Vater Staat, und das ist symptomatisch.

Dieser Unterschied macht die Drift aus. Europa stagniert, weil die Spannkraft der inneren Triebfeder erloschen ist. Der Glaube ist die größte Leidenschaft im Menschen, meinte der dänische Philosoph Kierkegaard. Er führt zu einer anderen Perspektive des Handelns als der rein wirtschaftlichen Vernunft, er führt zu einem Verhalten gegenüber der Welt, zu Weltanschauungen, die Handeln und Arbeit auf die Folie des Heils legen und so nur als Mittel, nicht als Ziel erkennen. Vor gerade hundert Jahren, im November 1904 erklärte das Max Weber in seiner Abhandlung „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. Das politische Establishment der Europäer hat den

Glauben als Triebfeder des Handelns verdrängt und vergessen. Nicht das Volk. Der Tod von Johannes Paul II zeigte die Sehnsucht der Völker nach Führung im Glauben, die auch im alltäglichen Leben wirksam wird. Politik und Medien waren völlig überrascht. Sicher, hier und da scharen sich auch außerhalb solcher Weltereignisse Menschen um einen Bischof oder eine Stimme, aber die Kraft des Visionären fehlt, der große überzeitliche Spannungsbogen des Lebens ist in Deutschland, vielleicht auch in Europa zu einer kleinen Matratzenfeder verkommen, man will einfach nur weiter gemütlich und bequem die Welt aus der geruhsamen Perspektive des Versorgungsstaats beobachten. Max Weber ist genauso vergessen wie Nell-Breuning, Ketteler und Kolping sind weitgehend zu historischen Gestalten und Verbänden geronnen. Nicht, dass Europa und insbesondere Deutschland keine Geister hätte, die das zukunftsweisende Erbe der christlichen Soziallehre hochhalten, aber es fehlt der Geist, der jenseits des akademischen Disputts die Politik belebt. Auch das ist in Amerika anders. Dort ist der Geist der Pilgerväter, das Leben persönlich zu erobern und zum Gelingen zu führen, noch lebendig und wirkt bis in die Politik hinein. Das ermöglicht, dass das Land sich erholen und zu neuen Ufern aufbrechen kann.

Es geht auch nicht nur um Wirtschaft. Rathenau hatte nur bedingt recht, als er behauptete, Wirtschaft sei unser Schicksal. Zu seiner Zeit gab es keinen anderen Weg zum Überleben. Eine funktionierende Wirtschaft ist schicksalhaft notwendig, aber nicht unser Schicksal als Mensch. Wirtschaft heute ist Gegenwart und allenfalls mittelfristige Pro-

gnose. Wichtiger für das Menschsein sind die Zukunftsperspektiven, die Hoffnung auf Gelingen, auf Glück. Solche Hoffnung motiviert und beflügelt. Sie ist aber ohne geistige Wurzeln schwer definierbar. Zukunft und Herkunft gehören zusammen und konvergieren in der Gegenwart. Wer seine Herkunft verleugnet, hat ein Identitätsproblem, das den Blick in die Zukunft trübt. Solche psychologisch-theologische Betrachtungsweisen sind wissenschaftlich vermutlich nicht beweisbar, aber sie scheinen doch politisch spürbar zu werden. Wirtschaft hat eben viel mit Psychologie zu tun, das ist auch den Deutschen spätestens seit Erhard bewusst, selbst wenn es nur um kurzfristige, volatile Hoffnungen geht, zum Beispiel an der Börse. Aber die Kehrseite, die Hoffnungsarmut, der schmaler werdende Zukunftsstreifen drückt sich in konkreten Zahlen aus. Europa, insbesondere Deutschland,

ist kinderarm, stirbt demographisch langsam vor sich hin. Natürlich hat das generative Verhalten viele Ursachen, aber eines ist gewiß: Ein Kind ist eine Investition in die Zukunft, wer den Glauben an eine gute Zukunft verloren hat, der scheut vor dieser Investition zurück.

Länder und Völker mit theologisch durchsetztem Sendungsbewusstsein haben diesen Glauben an eine gute, bessere Zukunft. Sie leben davon. Europa wird sich dessen gewahr angesichts der Herausforderungen des Islam. Wenn Europa sich nicht auf seine geistigen Wurzeln besinnt, wird es gegenüber Amerika und Asien weiter zurückfallen und in seinem dekadenten Luxus zum gierig erstrebten Beutegut für radikale Gotteskrieger und ihre Anhänger, gerade in Europa. Für sie ist „Eurabia“ bereits eine zum Greifen nahe Option. Sie verhalten sich auch entsprechend,



Merkmale der Selbstbehauptung oder der Selbstaufgabe: Im Glauben finden die Amerikaner Licht, im ständigen Hinterfragen von Wahrheiten gleiten die Europäer ins relativistische Nirwana.

wie der sogenannte Obin-Bericht des französischen Erziehungsministeriums belegt.

Der Bericht stieß bisher kaum auf öffentliche Resonanz. Das französische Erziehungsministerium hat das brisante Dokument nicht in seine Online-Publikationsliste der Berichte eingestellt. Jean-Pierre Obin, Generalinspektor des Erziehungsministeriums, ließ Mitglieder der Schulaufsicht in 21 französischen Regierungsbezirken Befragungen durchführen. Das Thema lautete: „Die Anzeichen und Äußerungen der religiösen Zugehörigkeit in den Schulen“. Ende letzten Jahres wurden die Ergebnisse vorgelegt. Dabei zeigten sich für den Islam alarmierende, teils psychopathologische Tendenzen: Muslimische Kinder und Erwachsene forderten (und erhielten) getrennte Toiletten sowie Tische in der Schulkantine, weil sie sich nicht mit „Unreinen“ mischen wollten. Muslimische Schülerinnen und Schüler weigerten sich, Kirchen zu besichtigen oder auch nur die Zeit des Kathedralenbaus im Geschichtsunterricht durchzunehmen. Sie weigerten sich, zu singen, zu tanzen oder zu musizieren. Die Evolutionstheorie wurde zugunsten eines fundamentalistischen Kreationismus abgelehnt. Es gab zudem Weigerungen, im Mathematikunterricht geometrische Formen zu zeichnen, die eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Kreuz aufwiesen. Die Islamisierung vieler Gegenden in Frankreich brachte zugleich einen virulenten Judenhass arabischer Prägung mit sich. „In Frankreich sind die jüdischen Kinder die einzigen, die nicht in beliebiger Umgebung eingeschult werden können“, stellt der Obin-Bericht abschließend fest. Nur wenn es jüdischen Kindern gelänge, ihre religiöse Identität in der Schule zu verbergen, könnten sie antisemitischen Quälereien entgehen.

Das sind Merkmale der Selbstaufgabe in einem laizistischen Staat. Dagegen hilft nur die Besinnung auf die eigenen Wurzeln. Eine Sehnsucht nach dieser Besinnung war in Rom zu spüren als Millionen, ja Milliarden Abschied nahmen von dem Giganten der Geschichte Johannes Paul II.

Und als sie sich über die Wahl des Nachfolgers Benedikt XVI. freuten. Die Sehnsucht, die Glut ist noch nicht erloschen. Aber aus der Politik und auch aus den Führungsetagen der Wirtschaft kommt offenbar kein Windhauch, der kräftig genug wäre, die Glut neu zu entfachen. Es dominiert das ökonomistische Denken und es fehlt das Zeugnis, das Bekenntnis zu geglaubten Wahrheiten jenseits der Ökonomie, das die Leidenschaften entzünden und die Menschen überzeugen könnte. Man muß die Wahrheit auch wollen, nannte es Max Weber. Dieses Wollen ist in Europa nicht zu spüren. Deshalb glauben so viele Bürger auch der Verfassung, besser den Verfassern der Verfassung nicht. Das Nein so vieler Menschen ist auch ein Nein zur Glaubwürdigkeit des politischen Establishments in Europa.

Die große Errungenschaft Europas ist der Primat des Rechts, verwirklicht in der Rechtsstaatlichkeit. Recht strukturiert Gesellschaften. Das Recht hat aber auch seine Geschichte. Es hat ziemlich lange gedauert, bis die Rechtsstaatlichkeit allgemeine Norm auch im Bewusstsein der Menschen war. Sie ist, selbst in christlich geprägten Staaten, immer noch keine Selbstverständlichkeit. Zum Beispiel Russland. Das Verhalten des russischen Präsidenten, eigentlich Symbolfigur der neuen Rechtsstaatlichkeit, ist Ausdruck des Mangels dieser Voraussetzung für jede echte Demokratie. Zu beobachten war das innenpolitisch während des Yukos-Prozesses. In Putins Reich herrscht die Restauration, nicht das Recht, in Tschetschenien sogar der Terror. Es ist aber, wie Benedikt XVI. in seinem letzten Buch als Kardinal schon schrieb, „die Aufgabe der Politik, Macht unter das Maß des Rechtes zu stellen und so ihren sinnvollen Gebrauch zu ordnen“.

Entscheidend ist das Verhältnis zur Wahrheit und damit zur Würde des Menschen. Die Würde ist das Bindeglied zwischen Politik und Glauben (W. Ockenfels). Das mag man im amerika-kritischen und gegenüber Bush so überheblichen Deutschland ganz anders sehen. Ohne Wahrheit aber gibt es keine

Freiheit. Die Wahrheit wird euch frei machen – der Satz gilt auch für das politische Leben. Ohne freie Presse, die manche Wahrheit ans Licht fördert, kann es keine Opposition, keine durchsetzbaren Rechte für Minderheiten, also auch keine Demokratie und letztlich – das interessiert die politisch-ökonomische Klasse in Berlin vermutlich sehr stark – auch keine Investitionssicherheit und keine garantierten Profite geben.

Geschichte ist, das haben gerade diese Tage gezeigt, nicht abhackbar, sie wirkt fort im Verhalten der Menschen und damit auch in den Beziehungen zueinander. Man kann ihr nur gerecht werden, wenn man ihr mit Wahrheit und Offenheit begegnet und insofern den alten Geschichtsschreiber Polybios nicht oft genug wiederholen: Geschichte ohne Wahrheit ist wie ein Gesicht ohne Augen. Wo die Wahrheit zu kurz kommt, wuchern Ressentiments und Vorurteile. Aus ihnen erwächst Hass. Wer Putin und Rußland blind verklärt, tut niemandem einen Gefallen, den Russen nicht und den Deutschen schon gar nicht. Natürlich muß man gelegentlich auch die Amerikaner auf manche Wahrheit hinweisen, und das geschieht ja auch in den Medien und bei Wahlkämpfen zur Genüge. Es geschieht übrigens auch in Amerika selbst. Gerade diese Tatsache aber öffnet das Verhältnis zu Amerika auch der Zukunft. Lügen und Irrtümer verlieren ihre Wirkung, wenn sie offenbar werden. Eine freie Presse ist die Garantie der Rechtsstaatlichkeit.

Europa ruht auf drei Hügeln, hat der erste Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss einmal gesagt: Areopag, Kapitol, Golgotha. Sie stehen für die demokratische Staatsphilosophie des Altertums, das römische Rechtsdenken, den personalen Heilsgedanken des Christentums. Golgotha ist von der Säkularisierung weitgehend abgetragen, das Kapitol vom Positivismus ausgehöhlt, der Areopag im Smog der Neuzeit vergessen. Aber die Hügel sind in Amerika und auch in anderen Teilen der Welt neu errichtet worden. Auf ihnen ist Leben. Wenn Europa politisch eine Zukunft haben will, wird aus den musealen Resten neues Leben erstehen müssen. Das ist kein Rückschritt in vergangene Zeiten, es ist ein Fortschritt der Besinnung auf die geistigen Wurzeln. □

Die Würde ist das Bindeglied zwischen Politik und Glauben.

(W. Ockenfels)

Sonntag – Feier der Auferstehung Christi

Anmerkung zur Aushöhlung des Sonntags

Es sind die schleichenden, anfänglich nicht ernst genommenen Prozesse, welche das Denken, den Glauben und die Kultur verändern. Eine solche Veränderung kann man heute beobachten. Es geht um den Verlust des „Sonntags“.

Zur Zeit findet in Bayern eine Diskussion statt, ob Autowaschanlagen an Sonntagen geöffnet werden dürfen (AA 3.3. u. 10.3.2005). Aussagen von Politikern hierzu lauten: „Wir wollen nicht päpstlicher sein als der Papst“ oder, dass man einer Liberalisierung nicht im Wege stehen dürfe oder, dass man sich um Kompromisse bemühen müsse oder, das Verbot „wenigstens am Sonntagnachmittag aufzuheben“. All diese Äußerungen zeigen, dass das Gebot der Sonntagsheiligung allmählich aufgeweicht und später wohl ganz abgeschafft wird.

Wie weit wir mit dieser „Aufweichung“ schon sind, zeigt ein Rückblick.

Während des ersten Weltkriegs gab der Augsburger Diözesanbischof den Bauern die Erlaubnis, wegen Arbeitskräftemangels, auch an wenigen Sonntagen die Ernte einbringen zu dürfen. Es gab das Sprichwort: „Wie dein Sonn-, so dein Sterbetag“. Bei der Bevölkerung war die „Sonntagspflicht“ ein Unterscheidungskriterium zwischen Katholiken und Protestanten. Früher mahnten die Pfarrer an Sommersonntagen von der Kanzel die Bauern, das „Sonntagsgebot“ einzuhalten. Die Bauern ließen deshalb am Samstag ihre Traktoren auf dem Feld stehen und radelten am Sonntag auf das Feld, um dort möglichst unbeobachtet zu arbei-

ten. Heute fahren Bauern mit ihren Traktoren während des Sonntagsgottesdienstes an der Kirche vorbei, ohne sich etwas dabei zu denken. Politiker halten an Sonntagen Konferenzen und Verhandlungen, und im Rundfunk und Fernsehen wird noch darüber bedenkenlos berichtet, da sich Politiker selbst an Sonntagen um das Wohl der Bürger kümmern. Der Handwerksmeister sitzt am Sonntag an seinem Schreibtisch und schreibt Rechnungen oder Angebote mit Datum des Sonntags. So wird in Deutschland auch am Sonntag regiert und das Bruttosozialprodukt gesteigert. Ist dies denn schlimm? Hätte nicht Christus auch am Sonntag einen Esel aus der Grube gezogen? Ein Esel in einer Grube ist ein Notfall. Die

An die Stelle des Sabbats, des Gedenkens an die Vollendung der ersten Schöpfung, ist der Sonntag getreten, der an die neue Schöpfung erinnert, die mit der Auferstehung Christi angebrachen ist.

*Katechismus der katholischen Kirche 92
Ziff. 2190*

Beratungen der CSU/CDU über die Gesundheitsreform an einem Sonntag war kein Notfall und für Christen ein Ärgernis. Bei uns fällt bald jeden Sonntag ein Esel in die Grube, und es macht mehr Spass, ihn an einem Sonntag herausziehen zu können als an einem anderen Wochentag.

Es wird nicht mehr lang dauern, da wird am Sonntag gearbeitet und am Freitag ist arbeitsfrei. Die Türkei wird in der EU sein. Ein einheitlicher Wirtschaftsraum benötigt gleiche Arbeitstage in der Woche. Es wird eine Abstimmung geben. In der Türkei werden 99% für den Freitag als Feiertag stimmen. In Deutschland wird der überwiegende Teil der Bevölkerung gar nicht zur Abstimmung gehen. Der andere Teil wird für den Freitag als Feiertag stimmen. Man will der ganzen Welt zeigen, wie aufgeklärt und tole-

Dr. Alois Epple, geb. 1950 in Türkheim, studierte in München Geographie und Mathematik. Er promovierte an der Universität Augsburg mit einem Thema aus der physischen Geographie und ist Lehrer an einem Gymnasium. Als Geschäftsführer ist er in der Joseph-Bernhart-Gesellschaft engagiert und veröffentlichte zahlreiche Aufsätze zur Kunstgeschichte. Zur Zeit beschäftigt er sich mit der Volksfrömmigkeit im Barock.

rant man ist gegenüber anderen Religionen und Kulturen. Man steht ja nicht mehr in der christlichen Tradition, sondern in der Tradition der Aufklärung. Verbieten für diesen Wandel gibt es schon heute: Es war kein unbekannter Spinner, sondern ein vieljähriges Mitglied des deutschen Bundestages, der empfahl, einen islamischen Feiertag in Deutschland staatlich zu schützen. Da Feiertage, schon um der Wirtschaft willen, nicht beliebig vermehrt werden können, heißt so ein Vorschlag auch, einen christlichen Feiertag durch einen islamischen zu ersetzen. Noch war die Ablehnung dieses Vorschlags groß, genauso groß, wie vor 20 Jahren die Ablehnung der „Homoehe“, aber die angebliche Toleranz wird diese Ablehnungsfront bröckeln lassen.

Was macht aber den Sonntag so wichtig, dass es sich lohnt, ihn zu verteidigen? Da wäre einmal die jüdische, alttestamentliche Vorstellung vom Ruhetag, an dem sich Gott von seinem Schöpfungsakt ausruhte. Die ganze Diskussion um den Sonntag reduziert sich heute auch auf die Sonntagsruhe. „Katholiken kämpfen für die Sonntagsruhe“ liest man in den Zeitungen (AA v. 10.3.05). Aber die Verkürzung des Sonntags auf einen Ruhetag macht ihn manövrierbar. Ruhem kann man auch am Freitag, wenn die Mohammedaner in die Moschee gehen. Ruhem kann man an einem beliebigen Wochentag, um zu gewährleisten, dass Maschinen auch am Sonntag laufen. Im christlichen Sinne ist der Sonntag weit mehr als ein Ruhetag. Es ist der erste Tag der Woche, an dem Christus von den Toten auferstanden ist. Er muss deshalb der erste Tag nach dem Sabbat sein. Erst durch diese Definition wird der Tag

einmalig, unverschiebbar, nicht liberalisierbar. So gesehen ist der Sonntag auch mehr als nur ein vormittäglicher Gottesdienstbesuch. Nicht eine Eucharistiefeier macht einen Tag zum Sonntag, sondern die Eucharistiefeier ist Höhepunkt des Sonntags. Sonntag ist Feier des Auferstehungstages Christi. Der Bedeutungsverlust des Sonntags läuft parallel zum Verlust des Glaubens. Wer nicht mehr an das größte Ereignis der Menschheitsgeschichte glaubt, nämlich an die Auferstehung Christi, der braucht auch keinen wöchentlichen Erinnerungstag daran. □

An den
Parteivorsitzenden der
Christlich-Sozialen-Union
Herrn Ministerpräsidenten
Dr. Edmund Stoiber
Franz Josef Strauß-Haus
Nymphenburger Straße 64
80335 München

18.04.2005

Sehr geehrter Herr
Parteivorsitzender,

die anvisierte gesetzliche Regelung, wonach das Autowaschen an Tankstellen auch an Sonntagnachmittagen möglich sein soll, stellt eine weitere Aushöhlung der Feiertagsruhe dar. Jeder weiß, dass ein solches Gesetz bei anderen Berufsgruppen neue Begehrlichkeiten wecken wird, die die Sonntagsruhe beeinträchtigen.

Die Verfassung des Freistaates Bayern sagt im Art. 147: „Die Sonntage und staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der seelischen Erholung und der Arbeitsruhe gesetzlich geschützt“.

Es stellen sich zwei Fragen:

Brauchen die Menschen diese „seelische Erholung“ und die „Arbeitsruhe“ im 21. Jahrhundert nicht mehr?

Kann eine Partei, die sich „christlich-sozial“ nennt, verantworten, dass der Sonntag, der eine große Errungenschaft einer christlich geprägten Kultur ist, wieder ein Stück demontiert wird?

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Hubert Gindert
1. Vors. des
„Forums Deutscher Katholiken“



Stephan Georg Schmidt, M. A.

geboren 1962 am Niederrhein; verheiratet; Studium der Anglistik, Skandinavistik und anglo-amerikanischen Geschichte in Köln, Dublin (Irland) und Bergen (Norwegen); ab 1991 Redakteur der Tageszeitung Rheinische Post Düsseldorf (zuletzt in der politischen Nachrichtenredaktion mit Schwerpunkt internationale Politik); seit 2001 Redakteur des Magazins Wirtschaftswoche, Düsseldorf; Übersetzer vor allem skandinavischer Autoren, Buchautor und Referent, insbesondere zu medienethischen Themen (Verhältnis Kirche-Medien u. ä.).

Die sexuelle Revolution hat einen neuen Anführer: den Papst. Das ist eine der Botschaften, die der amerikanische Theologiedozent Christopher West den Lesern seines Buches „Theologie des Leibes für Anfänger“ vermitteln möchte. Nicht die Pille oder das Kondom und erst recht nicht die Abtreibung bringen Mann und Frau die beglückende sexuelle Freiheit, sondern allein die Wiederentdeckung der Würde des Menschen, der als Mann und Frau, mit Seele und Leib als Abbild Gottes erschaffen ist. Und die Betonung liegt in diesem Buch eben vor allem auf dem Leib des Menschen. Der Leib – oder noch deutlicher: das Fleisch – ist nicht sündiger Ballast, der den Menschen nur immerzu von Gott wegzieht, sondern durch ihn teilt sich die Liebe des Schöpfers zu seinen Geschöpfen sicht- und fühlbar mit. Der Leib des Menschen, das ist eine der Grundthesen dieses Buches, erlangt im Licht dieser Theologie geradezu sakramentale Bedeutung. Die körperliche Liebe zwischen Mann und Frau als Sprache der göttlichen Liebe entziffern zu wollen, ist ein kühnes Projekt, von dem sowohl für die Sittenlehre als auch für die Glaubensverkündigung und Seelsorge der Kirche in den nächsten Jahren dramatische Konsequenzen zu erwarten sein dürften, insbesondere da sich diese theologische Neuorientierung auf die höchste kirchliche Autorität berufen kann.

Denn Quelle für die unerhörten Erkenntnisse des Autors sind die Ehe- und Familienkatechesen, die der verstorbene Papst Johannes Paul II. von 1979 bis 1984 bei seinen Mittwochsaudienzen auf dem Peters-

platz gehalten hat. Deren Bedeutung scheint sich erst jetzt allmählich zu erschließen. Die Kerngedanken dieser Ansprachen fasst das Buch im großen und ganzen auf leicht verständliche Weise zusammen, ist doch die Zielgruppe, wie schon der Titel verrät, nicht so sehr die Spezialistenzunft der Moraltheologen als vielmehr die große Zahl der theologisch nicht vorgebildeten Christen, die in einer durch Werbung, Kunst und Medien total sexualisierten Welt für sich und ihren Partner nach einem konsequent katholischen und zugleich modernen Lebensweg suchen. Die Sprache der deutschen Übersetzung ist weitgehend so gehalten, dass auch jüngeres Lesepublikum davon erreicht wird. Das ist auch die ausdrückliche Absicht des Autors: „Wir brauchen eine ‚neue Sprache‘, um das Schweigen zu brechen und die negative Einstellung [insbesondere gegenüber der kirchlichen Sexuallehre] umzukehren. Wir brauchen eine neue Theologie, die erklärt, wie die christliche Sexualmoral – ganz im Gegensatz zu einer Liste prüder Verbote, für die sie häufig gehalten wird – vollkommen mit der tiefsten Sehnsucht unseres Herzens nach Liebe und Vereinigung übereinstimmt“ (S. 28).

Das Revolutionäre dieses Buches besteht vor allem in der Art und Weise, wie das inkarnatorische Prinzip des Christentums beim Wort genommen und regelrecht auf die Spitze getrieben wird. Dieses Prinzip besagt: Seit Gott, der ewige Geist ohne Anfang und Ende, in Jesus Christus Mensch oder, noch drastischer ausgedrückt: Fleisch geworden (Inkarnation = Fleischwerdung) und somit in die

Sexuelle Revolution mit katholischem Vorzeichen

Weltgeschichte eingetreten ist, verbietet sich für Christen im Grunde die rein geistige Sicht der Schöpfung und der Erlösung. Alles hat seither auch eine körperliche oder materielle Seite. Am deutlichsten wird dieses Prinzip in den Sakramenten der Kirche, für die ja fast durchweg irgendein ganz konkreter Stoff unentbehrlich ist, sei es Wasser, Brot, Wein oder Öl.

Johannes Paul II. hat, schon ehe er Papst wurde, in seinen theologischen und philosophischen Arbeiten das inkarnatorische Prinzip in Bezug auf die Würde der menschlichen Person entfaltet. Einer seiner Lieblingsgedanken in diesem Zusammenhang: Der Mensch gewordene Christus erst macht „dem Menschen den Menschen selbst voll kund“ (S. 33); er zeigt ihm, zu welcher Würde und Größe er berufen ist. In seinen Ehekatechesen geht der Papst sogar noch weiter, wie Christopher West in seinem Buch zitiert: „Der Leib, und nur er, kann das Unsichtbare sichtbar machen: das Geistliche und Göttliche. Er wurde geschaffen, das von Ewigkeit her in Gott verborgene Geheimnis in die sichtbare Wirklichkeit der Welt zu übertragen und so Zeichen dieses Geheimnisses zu sein“ (S. 18). Der vom Papst veranlasste, Anfang der 90er Jahre erschienene Weltkatechismus überbietet diese Deutlichkeit sogar noch in einer Passage, die der Buchautor geradezu als eine „Ode an das Fleisch“ preist (S. 16): „Das Fleisch ist der Angelpunkt des Heils. Wir glauben an Gott, den Schöpfer des Fleisches; wir glauben an das Wort, das Fleisch geworden ist, um das Fleisch zu erlösen; wir glauben an die Auferstehung des Fleisches, in der sich die Schöpfung und die Erlösung des Fleisches vollenden“ (Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1015).

Wer nach solchen Sätzen der Kirche noch Leibfeindlichkeit vorwerfen zu können meint, beweist damit höchstens, dass er von dieser Art Theologie

entweder noch nie etwas gehört oder schlichtweg nichts verstanden hat. Jenen Vorwurf aber, wie er von Seiten „unserer sex-gesättigten Kultur“ immer wieder erhoben wird, wendet der Autor nun gegen die Ankläger selbst. Deren Problem, so schreibt er, sei es nämlich nicht, dass sie Körper und Sex im Gegensatz zur katholischen Kirche etwa überbewerteten; das Problem sei vielmehr, dass sie nicht erkennen könnten, „wie wertvoll Körper und Sex tatsächlich sind“ (S. 16).

„Der Feind ist kein Dummkopf“, heißt es an anderer Stelle. „Er weiß, dass Leib und Sexualität dazu bestimmt sind, das göttliche Geheimnis zu verkünden, und von seiner Warte aus muss diese Verkündigung gestoppt werden. Männer und Frauen müssen davon abgebracht werden, das Geheimnis Gottes in ihrem Leib zu erkennen“ (S. 25). Darum wird Sex so oft als ein rohes, animalisches und mechanisches Geschehen dargestellt und erlebt. Darum wird der Körper, vor allem der weibliche, an fast jeder Straßenecke zu einem seelenlosen Stück aufreizenden Fleisches herabgewürdigt. Was sich darin widerspiegelt, ist die Kultur des Todes, von der der Autor in Anlehnung an Johannes Paul II. mehrfach spricht und die er in klaren Gegensatz stellt zur Theologie des Leibes.

Bezeichnenderweise lässt er dabei den Apostel und angeblichen Frauenhasser Paulus zu neuen Ehren kommen. Dessen Worte aus dem Epheserbrief haben für die Theologie des Leibes geradezu eine Schlüssel-funktion: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch werden. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es

auf Christus und seine Kirche“ (Eph 5, 31-32). Welche Religion hätte jemals dem Geschlechtsakt eine solche Würde verliehen?

Auf dieser Grundlage erscheint bei Christopher West, der in den USA und Australien als Dozent für Ehe- und Familienpastoral arbeitet, die traditionelle Sexualethik der Kirche nicht als ein blutleeres Konstrukt aus Verboten und Vorschriften, die vermeintlich an den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen von heute vorbeigehen, sondern als der Weg schlechthin, um zu der von Gott geschenkten Würde als Mann und Frau zu gelangen. Weg von der Gesetzesstrenge hin zur Freiheit führe der Weg, den Papst Johannes Paul II. den Gläubigen weise, so West. Dazu gehört für ihn ganz zentral die Freiheit des Willens, der es dem Menschen möglich macht, sich über seine Triebe und Begierden hinwegzusetzen. Das unterscheidet ihn von allen anderen Lebewesen. Um das zu untermauern, schreckt der Au-

tor nicht einmal davor zurück, sich sprachlich bei seinen Gegnern zu bedienen. „Um einen missbrauchten Begriff zu regenerieren:

**Leib und Sexualität verkünden
das göttliche Geheimnis.**

Gott ist völlig ‚pro choice‘ (für die freie Wahl)“, schreibt er und zitiert ein Schlagwort der Abtreibungsbefürworter in den USA, die damit den Schwangerschaftsabbruch als Ausdrucksform der menschlichen Wahlfreiheit hinzustellen versuchen. Nun aber erhält dieser Slogan seine eigentliche Bedeutung zurück: „Er [Gott] ließ uns von Anfang an die Freiheit (der Wahl). Aber einige Entscheidungen können *niemals* Freude bringen. Wir *sind* ‚frei‘ im Sinne, dass wir ‚mit unserem Körper machen können, was wir wollen‘. Jedoch können wir nicht frei darüber entscheiden, ob das, was wir mit unserem Körper machen, gut oder schlecht ist. [...] Daher besteht menschliche Freiheit – ‚die freie Wahl‘ – nicht darin, Gut und Böse zu erfinden, sondern sich richtig zu entscheiden“ (S. 38). So einfach lässt sich die Frage nach der menschlichen Freiheit auf den Punkt bringen.

Um zu erkennen, ob in diesem positiven Sinne eine Entscheidung richtig oder falsch ist, stellt der Autor folgendes Kriterium auf: „Letztendlich lassen sich alle Fragen der Sexualmoral

auf eine ganz simple Frage reduzieren: Ist dieser Akt wirklich ein Abbild von Gottes *freier, uneingeschränkter, treuer, fruchtbringender* Liebe oder nicht?“ (S. 118). So wird klar, dass ein auf den rein physischen oder mechanischen Vorgang reduzierter Geschlechtsakt oder eine vom bloßen Kitzel der Begierden getriebene Sexualität dem nicht entsprechen kann. Auch das Thema Verhütung betrachtet der Autor ganz konsequent unter diesem Aspekt: „Welchem Zweck dient die Empfängnisverhütung wirklich? Es mag zunächst eigenartig klingen, aber lassen Sie es einmal auf sich wirken. Die Empfängnisverhütung ist nicht erfunden worden, um Schwangerschaften zu vermeiden. Es gibt ja diesbezüglich bereits einen hundertprozentig sicheren, hundertprozentig verlässlichen Weg – die *Enthaltsamkeit*. Unterm Strich dient die Empfängnisverhütung vor allem einem Zweck: uns die Mühsal zu ersparen, gegebenenfalls die Enthaltsamkeit zu wählen. Im Klartext heißt das, dass der Empfängnisverhütung unser Mangel an Selbstbeherrschung zugrunde liegt; die Verhütung wurde erfunden, damit wir unserer Begierde freien Lauf lassen können“ (S. 136). Und an anderer Stelle bringt er ausgerechnet den Begründer der

modernen Psychoanalyse, Sigmund Freud, als Kronzeugen gegen die Empfängnisverhütung in Stellung mit dem vernichtenden Satz, „dass die Ausklammerung der Funktion der Fruchtbarkeit allen Perversionen zugrunde liegt. Wir bezeichnen sexuelle Praktiken im Grunde dann als pervers, wenn sie das Ziel der Fortpflanzung beiseite lassen und als eigentliches Ziel das völlig losgelöste Lustempfinden anstreben“ (S. 121).

Für die Theologie des Leibes selbst ist die Frage „Pervers oder nicht?“ jedoch kein ins Gewicht fallender Faktor; darüber mögen Psychoanalytiker urteilen – für den Theologen ist viel entscheidender, ob in der körperlichen Vereinigung von Mann und Frau zum einen die menschliche Freiheit und Würde und zum anderen die Wahrheit gewahrt ist. Warum auf einen durch künstliche Mittel unfruchtbar gemachten Geschlechtsakt auch dieses zweite Kriterium nicht zutrifft (selbst wenn es sich um Eheleute handelt), erläutert der Autor folgendermaßen: „Der Geschlechtsakt soll ja das Eheversprechen erneuern und ausdrücken. Die Empfängnisverhütung aber verwandelt das ‚Ich will‘ dieses Versprechens in ein ‚Ich will es nicht‘. [...] Wir sind frei, uns auf den Geschlechtsverkehr einzulassen

oder nicht. Haben wir ihn jedoch einmal gewählt, sind wir nicht frei, seine Bedeutung zu verändern. Die Sprache des Leibes hat eine ‚klare Bedeutung‘. [...] Wenn die Brautleute am Altar ‚ja‘ sagen, ihre Vereinigung dann aber unfruchtbar machen, lügen sie mit ihrem Leib. Sie sind ihrem Eheversprechen untreu. Eine solche Unaufrichtigkeit im Herzen des ehelichen Bundes kann nicht ohne schädliche Folgen bleiben“ (S. 131).

Christopher West, Theologie des Leibes für Anfänger – Einführung in die sexuelle Revolution nach Papst Johannes Paul II., Fe-Medienverlag Kisslegg 2005, ISBN 3-928929-71-2, 176 Seiten, 10 Euro.

Gemäß der Argumentationslinie, die der Autor durch sein ganzes Buch zieht, ist es wichtig, in diesen Sätzen keine moralische Verurteilung zu sehen, sondern eine nüchterne Feststellung, die sich konsequent aus dem ergibt, was in der Theologie des Leibes über die hohe, geradezu sakramentale Würde der Geschlechtlichkeit und über die menschliche Verantwortung ausgesagt ist. Statt zu verurteilen, will West vielmehr dazu ermutigen, in Freiheit diese Würde zu entdecken und zu leben. Seine Methode ist das freundschaftliche Zureden und der Verweis auf die erbarmende Liebe Gottes, um dem Leser den Weg zur Schönheit der Theologie des Leibes zu erschließen. Diese Mittel empfiehlt er damit zugleich allen, die sich auf dieser Grundlage in der Familien- und Ehepastoral oder im persönlichen Apostolat engagieren wollen. Man darf sicherlich auf manchen positiven Überraschungseffekt bei Zuhörern und Lesern gefasst sein, wenn sie erfahren, wie offen, klar und frei von jeder Moralisierterei man sich diesem Thema nähern kann. Trotzdem dürfte die Sprache des Buches in dem einen oder anderen Fall den deutschen Leser womöglich befremden. Im Bestreben, sich besonders ungezwungen ausdrücken, greift der Autor in seiner Bilderwahl zum Teil ein wenig daneben, und manche Vergleiche, wie der mit den platt gefahrenen Reifen oder dem schimmeligen Mülleimer werden überstrapaziert. Vieles davon mag dem amerikanischen Stil des Buches geschuldet sein; es wirkt allerdings an manchen Stellen allzu flapsig, insbesondere angesichts der Bedeutung des Themas.

Die Übertragung ins Deutsche besorgte Edel M. Cech, die Chefredakteurin des katholischen „You!“-Magazins, zusammen mit einem Team von Übersetzern; damit war die Gewähr gegeben, dass gerade auch jüngere Leser von diesem theologischen Text sprachlich erreicht werden. Allerdings hätte man der Übersetzung eine gründlichere Durchsicht in Bezug auf die Rechtschreibung, insbesondere Zeichensetzung gewünscht. Die durchgängig festzustellenden Kommafehler bei den erweiterten Infinitivkonstruktionen beispielsweise sind unschön. Dennoch sind diesem Buch viele Leser zu wünschen, damit die versprochene Revolution wirklich stattfinden kann. □



Deutschland braucht eine sexuelle Gegenrevolution

Forum Deutscher Katholiken



Resolution

Durch die Vereinigung von Mann und Frau im sexuellen Akt entsteht der Mensch.

Wird die Sexualität aus den beiden Bestimmungen der liebenden Vereinigung von Mann und Frau und der Fortpflanzung herausgelöst und zur reinen Triebbefriedigung pervertiert, so zerstört der Mensch sich selbst und die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft.

Die Beseitigung aller Beschränkungen der sexuellen Triebbefriedigung durch die 68er Generation – von der Aufhebung des Pornographieverbots Anfang der siebziger Jahre bis hin zur gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft mit Adoptionsrecht zu Beginn des dritten Jahrtausends – hat das moralische Fundament unserer Gesellschaft zerstört. Statt im Bewußtsein ihrer Verantwortung Selbstkontrolle zu üben, reißen die Medien immer neue Grenzen des Schamgefühls und der Menschenwürde ein. Dadurch entsteht keine Freiheit, sondern Gefangenschaft durch die Fesselung an den Sexualtrieb. Da der Staat, die Medien, das Erziehungssystem und die Wirtschaft (über die Werbung) in dieselbe Richtung wirken, kann die Jugend vor diesen Einflüssen kaum mehr geschützt werden. Eine Jugend, die der Pornographie ausgesetzt und zur Frühsexualität verleitet wird, verliert den Wunsch und die Fähigkeit zu Ehe und Familie.

Die Folgen sind:

- Die Zerstörung des Lebensglücks des Einzelnen
- Das Zerschneiden der Familien
- Verfall der Leistungsfähigkeit der Jugend
- Die Tötung Millionen ungeborener Kinder
- Wachsende sexuelle Kriminalität insbesondere gegen Kinder und zwischen Jugendlichen
- Die Vergreisung der Bevölkerung durch sinkende Geburtenraten
- Der Abfall vom Glauben

Wie frühere Hochkulturen droht auch unsere Kultur durch die Preisgabe moralischer Werte zu verfallen.

Um von der Kultur des Todes zu einer Kultur des Lebens zurückzukehren, brauchen wir eine sexuelle Gegenrevolution. Die Option eines reinen Lebensstils vorehelicher Keuschheit und ehelicher Treue muß wieder sichtbar werden. Jeder einzelne ist aufgerufen sich dafür einzusetzen.

Eltern, indem sie liebevoll, klar und standfest einen Lebensstil der Reinheit vorleben und ihre Kinder dazu erziehen. Notwendig sind altersgemäße Grenzen im Umgang mit den Medien und Erziehung zu deren verantwortungsvollem Gebrauch.

Eltern und Lehrer, indem sie sich einer Sexualerziehung widersetzen, die Frühsexualität als normal erscheinen läßt.

Eltern, Lehrer und Bildungspolitiker, indem sie statt der derzeitigen Sexualerziehung die schulische Vorbereitung auf Ehe, Familie und Kindererziehung fordern und fördern.

Medienschaffende, indem sie selbst dann, wenn es sie persönliche Opfer kostet, ihrer hohen Verantwortung gerecht werden, das geistige Klima eines Landes positiv zu beeinflussen.

Politiker, indem sie angesichts der katastrophalen Auswirkungen der Vergreisung der Bevölkerung der Förderung der Familie höchste Priorität geben. Das bedeutet, daß jede finanzielle Unterstützung von Institutionen gestrichen wird, welche die Sexualisierung der Jugend und die Abtreibung fördern (u.a. ProFamilia, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Die Finanzierung der Abtreibung durch die gesetzlichen Krankenkassen muß beendet werden.

Bischöfe und Priester, indem sie auf der Grundlage der Theologie des Leibes von Johannes Paul II die kirchliche Morallehre verkünden und neue Formen der Vermittlung an die Jugend entwickeln.

Junge Menschen, indem sie sich für einen Lebensstil der Reinheit entscheiden und so die Grundlage für das Gelingen ihres eigenen Lebens und für eine Kultur des Lebens schaffen.

Auf dem Prüfstand

Kulturbruch

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 13.05.2005 stand unter der Überschrift „Pfingsten? Jeder Zweite weiß nicht, worum es geht“:

»Jeder zweite Deutsche weiß nicht, was an Pfingsten gefeiert wird. 52 Prozent gaben bei einer Emnid-Umfrage für die Bildwoche keine oder eine falsche Antwort. Nur 58 Prozent lagen richtig: „An Pfingsten wurde den Jüngern der Heilige Geist gesandt, damit sie das Evangelium verbreiten.“«

Die oben aufgeführte Notiz zeigt den erschütternd niedrigen religiösen Wissensstand der deutschen Bevölkerung. Erschütternd ist das auch, wenn man berücksichtigt, dass rund 1/3 der deutschen Bevölkerung keiner Kirche angehört. Bedenkt man, dass die Pfingsttage Feiertage für alle sind, so kann man nur von einem Kulturbruch sprechen, denn hier leben Menschen in einem Kulturraum, den sie nicht mehr interpretieren können.

Diese 52 Prozent Unwissenden sind auch eine Anfrage an den Religionsunterricht, die kirchlichen Bildungseinrichtungen und Bildungshäuser. Religionsunterricht und Bildungswerke können offensichtlich nicht mehr das religiöse Grundwissen vermitteln. Von jeder Schule verlangt man zu Recht, dass die Schulabgänger Lesen und Schreiben sowie die Grundrechnungsarten beherrschen. Das Gleiche gilt auch für die Schüler, die den Religionsunterricht durchlaufen haben: Sie sollen das religiöse Grundwissen beherrschen. An die für die Glaubensvermittlung in den Diözesen verantwortlichen Bischöfe müssen wir die dringende Bitte richten, sich ernsthaft um den Religionsunterricht zu kümmern. Es

geht darum, ein Rahmenkonzept der Glaubensvermittlung zu erarbeiten, das die gesamte Lehre und Tradition der Kirche umfasst und in dem das apostolische Glaubensbekenntnis, die Sakramente, die Zehn Gebote und das Gebet des Herrn unverzichtbare Elemente sind. Eine klare Zusammenfassung der Glaubenswahrheiten benötigt wieder einen Katechismus. Das hat sich auch in der Vergangenheit bewährt. In der Aus- und Fortbildung sowie der Erteilung der Befähigung zum Religionsunterricht (*Missio canonica*) muss neben den wissensmäßigen Voraussetzungen auch wieder ein Augenmerk darauf gerichtet werden, ob die Religionslehrer sich mit der unverkürzten Lehre der Kirche identifizieren. *H.G.*

Unsere Gesellschaft braucht mutige Einzelkämpfer

Im christlich geprägten Kulturkreis sind die Sonn- und Feiertage auch für Nichtchristen eine große kulturelle und soziale Errungenschaft gegenüber der Antike: mit dem Recht auf Erholung für diejenigen, die Tag für Tag „knechtliche“ Arbeiten verrichten mussten. Christen feiern in der sonntäglichen Eucharistiefeier Tod und Auferstehung Christi d.h. das Hauptereignis ihres Glaubens.

Die Staaten des christlich geprägten Kulturkreises, in denen Kirche und Staat gemäß ihrer Zuständigkeit getrennt sind, schützen Sonn- und kirchliche Feiertage in ihren Verfassungen. So heißt es z.B. in der bayrischen Verfassung (Artikel 147): „Die Sonntage und staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der seelischen Erholung und der Arbeitsruhe gesetzlich geschützt.“

Wir leben heute in einer Zeit zunehmender Säkularisierung und Kommerzialisierung aller Lebensbereiche. Davor sind auch die Sonntage nicht gefeit, insbesondere, wenn sich der Staat zum Handlanger von Geschäftsinteressen macht, wie wir das beispielsweise an den zunehmend genehmigten verkaufsoffenen Sonntagen beobachten können. Ein neues Beispiel der Aushöhlung der Sonntagsruhe haben wir im Fall der Tankstellen in den grenznahen bayrischen Landkreisen zur Tschechien hin, die an den Sonntagnachmittagen die Genehmigung erhalten sollen,

Autos zu waschen. Der Hintergrund: Die niedrigen Benzinpreise der tschechischen Tankstellen locken die Autofahrer zum Kraftstoff tanken über die Grenze nach Tschechien. Abgesehen davon, dass es sehr fragwürdig ist, ob Autofahrer, die kühl rechnen, durch die Möglichkeit am Sonntagnachmittag in bayrischen Tankstellen ihre Autos waschen zu können, dadurch abgehalten werden, billigen Kraftstoff in Tschechien zu tanken, wird hier der Sonntag scheinweise dem Profit geopfert.

Politiker werden unglaublich, wenn sie in Sonntagsreden die überfällige Wertediskussion anmahnen, dann aber, wenn es konkret wird, dem praktischen Materialismus Weihrauch streuen. Es gibt allerdings auch erwähnenswerte Ausnahmen, wie den Aschaffenburg Abgeordneten Manfred Christ, CSU, der im Wirtschaftsausschuss des bayrischen Parlaments gegen die weitere „Aushöhlung des Sonntags“ gestimmt hat. Ein mutiger Einzelkämpfer!

Das bayrische Parlament wird die neue Regelung mit der CSU-Mehrheit trotzdem beschließen. Es stellen sich zwei Fragen: Brauchen die Menschen diese „seelische Erholung“ und die „Arbeitsruhe“ nicht mehr? Kann eine Partei, die sich „christlich-sozial“ nennt, verantworten, dass der Sonntag wieder ein Stück demontiert wird? *H.G.*

Eine große Chance für die Kirche in Deutschland

Eine spannungsvolle Erwartung liegt über dem Land, seit Kardinal Ratzinger zum neuen Papst gewählt wurde. Nach dem ersten Schock – „die Wahl Ratzingers war ein kleiner Schreck“ (Stefan Vesper, Generalsekretär des ZdK, SZ 29.04.05) – und der alle überraschenden großen Zustimmung, ja Begeisterung über Papst Benedikt XVI. kamen diejenigen, deren Wunsch Kandidat Joseph Ratzinger nicht gewesen war, in Verlegenheit.

Nach der Papstwahl und den positiven Reaktionen darauf waren diejenigen, deren Kandidat Joseph Ratzinger nicht gewesen war, in einem Erklärungsnotstand. Es boten sich mehrere Strategien an:

Szenario I: Es wird das Schreckgespenst des Reformstaus ausgemalt, verbunden mit der Drohung, die ka-

tholische Kirche werde sich weltweit isolieren und zu einer bedeutungslosen Minderheit in der Gesellschaft werden, die mit dem wirklichen Leben nichts zu tun habe. Insbesondere werde sie die Frauen und die jungen Menschen verlieren. Es ist ein Drohgemälde, das angesichts der Weltjugendtage und dem Aufblühen neuer geistlicher Gemeinschaften immer weniger verfängt.

Daher praktizieren Vertreter jener Institutionen, die sich irgendwie mit der Kirche arrangieren müssen (ZdK, BDKJ, Frauenverbände), derzeit eine „Umarmungsstrategie“ (Szenario II), wie z.B. der Vizepräsident des ZdK, Dr. Bayerlein in einer TV-Sendung des bayrischen Rundfunks in Markt, am Geburtsort Papst Benedikt XVI. Bayerlein erklärte: Man müsste den neuen Papst richtig in seiner jeweiligen Funktion sehen. Bisher war er Präfekt der Glaubenskongregation, gewissermaßen Wächter der reinen Lehre. Nun aber sei er der Papst mit dem großen und weiten Blick für alle. Damit sehe er alles von einer ganz anderen Warte. Ähnlich drückte sich der Sprecher des ZdK, Theo Bolzenius aus: „Der Papst ist viel freier als es der Präfekt der Glaubenskongregation war“ (SZ 29.04.05). Bayerlein und Bolzenius vergessen, dass es zwischen dem Präfekten der Glaubenskongregation und Papst Johannes Paul II. in der Frage der „Reformforderungen“ keinen Unterschied gegeben hatte. Wie Benedikt XVI. sein neues Amt als Papst sieht, sagte er am 20.04.05 in seiner ersten großen Predigt in der Sixtinischen Kapelle: „Wie Petrus erneuere auch ich ihm »Christus« gegenüber das bedingungslose Versprechen der Treue. Ihm möchte ich dienen, indem ich mich völlig dem Dienst der Kirche widme.“ Seine Aufgabe als Pontifex beschrieb er am 24. April bei seiner Amtseinführung auf dem Petersplatz mit den Worten: „Das eigentliche Regierungsprogramm aber ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen ...“

Das päpstliche Lehramt charakterisierte Benedikt XVI., als er von seiner Kathedralkirche „St. Johannes im Lateran“ Besitz ergriff, mit den Worten: „Der Papst ist nicht absoluter Souverän, dessen Denken und Wollen

Gesetz sind. Er darf nicht seine eigenen Ideen verkünden, sondern muss sich selbst und die Kirche an den Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes binden, gegenüber allen Versuchen der Anpassung und Verwässerung, wie auch gegenüber jedem Opportunismus. Wie es auch Johannes Paul II. tat. Der Papst ist sich bewusst, dass er in seinen großen Entscheidungen gebunden ist an die große Gemeinschaft des Glaubens aller Zeiten, an die verbindlichen Interpretationen des Glaubens entlang dem Pilgerweg der Kirche“. (SZ 10.5.05)

Das liebenswürdig-freundliche, aber trotzdem feste Auftreten des neuen Papstes irritiert zwar manchen, trägt aber gleichzeitig dazu bei, dass die Vertreter kirchlich anerkannter Institutionen ihre Erwartungen an das neue Pontifikat vorsichtig formulieren. Jeder Insider weiß aber, was mit diesen Umschreibungen gemeint ist. So sagte ZdK-Präsident Dr. Hans-Joachim Meyer in seinem Nachruf auf Papst Johannes Paul II.: „Die geistige Wirkung des zweiten Vaticanums wird über dieses Pontifikat hinausgehen. Das Bild des Konzils von der Kirche als dem Volk Gottes ist im bisherigen Stand der Kollegialität der Bischöfe, der Communio der Ortskirchen und der Wiederbelebung des synodalen Elements für alle Glieder der Kirche noch nicht eingelöst. Die schwierige Lage des kirchlichen Elements in der modernen Gesellschaft verlangt neue Antworten. Die dringend notwendige Neubestimmung der Rolle der Frau in der Kirche steht erst am Anfang.“ (SALZkörner, 25. April 2005, Seite 3) In seinem Bericht zur Lage vor der Vollversammlung des ZdK am 29. April 2005 äußerte sich der ZdK-Präsident zum Reformbedarf in der Kirche (ZdK-Mitteilungen 570/05, 3.5.2005): „Vor jede Unterscheidung in Bischöfe, Priester und Laien habe das Konzil die Gemeinsamkeit des Gottesvolkes und die gleiche Würde aller Getauften gesetzt. Daraus folge das geschwisterliche Miteinander aller Christgläubigen und aller Dienstämter in der Kirche ... Der ZdK-Präsident erinnerte in diesem Zusammenhang an Anregungen und Vorschläge, die nichts von ihrer Dringlichkeit und Aktualität verloren hätten. Er verwies besonders auf die Beteiligung der Laien an der Verkündigung, an die Mitwirkung der Laien

an kirchlichen Entscheidungen, an den Rang der eigenen Gewissensentscheidung im gemeinsamen Leben christlicher Eheleute, an die Not der wiederverheirateten Geschiedenen, an die pastoralen Dienste in der Gemeinde und deren geschichtlich angemessene Weiterentwicklung und an die Rolle der Frau im kirchlichen Leben“.

Unbekümmerter um die diplomatische Sprache, die das ZdK derzeit pflegt, gibt sich der BDKJ. Seine Vertreter im Erzbistum Freiburg äußerten gegenüber Erzbischof Zollitsch ihre Erwartungen (19.2005 Konradsblatt, Seite 7) an den neuen Papst:

„Warum können Theologiestudentinnen nicht Priester werden und warum ihre männlichen Studienkollegen, die sich für diesen Beruf interessieren, nicht heiraten? Warum segnet die Kirche niemanden, der gleichgeschlechtlich lebt und warum sollen Geschiedene, die wieder heiraten, nicht mehr zur Kommunion gehen (dürfen)?“

In den Erwartungen an den neuen Pontifex wird häufig der Reformstau in der Kirche angesprochen. Es gibt diesen tatsächlich in Form der fehlenden Bereitschaft zum Umdenken und zur Umkehr aber nicht in einer generellen Demokratisierung.

Wenn Demokratisierung etwas mit den Rechten der Gläubigen zu tun hat, dann wäre es ihr Recht auf eine heilige Messe nach der Ordnung der Kirche, nach Spendung aller Sakramente gemäß den kirchlichen Normen, ein regelmäßiges Angebot für das Bußsakrament und die volle Identifikation der Prediger, Religionslehrer und kirchlichen Angestellten mit der eigenen Kirche. Hier gibt es ganz eindeutige Rechte, die mancherorts anzumahnen wären.

Papst Benedikt XVI. setzt vor allem auf eine Vertiefung des Glaubenslebens. Er hofft auf eine neue Bischofs- und Priestergeneration. Damit käme eine große Chance auch für die Ortskirche in Deutschland.

Die jetzige Erwartung an den neuen Pontifex ist noch keine Änderung. Es geht darum, die Chance zu nutzen! Benedikt XVI. schrieb im Mai 2004, dass das Schicksal einer Gesellschaft immer von einer kreativen Minderheit abhängt. Das gilt auch für die Kirche: Eine gläubige, kreative Minderheit kann eine Änderung herbeiführen. H.G.

Zeit im Spektrum

Keine leeren Worte

Im PUR-Magazin berichtete der Fernsehmoderator Alex Dorow über die Tage der Papstwahl, die er in Rom miterleben konnte (Nr.5/2005; Friedrich-Wirth-Str. 4, 88353 Kisslegg). Er kommt zu dem Schluss:

Es war eine unendlich gnadenreiche und intensive Zeitspanne, die ich erleben durfte. Vom Tod Johannes Pauls II. bis zur Wahl Benedikts XVI. schien der Himmel immer wieder ein Stück offen zu stehen. Nutzen wir die Gnade solcher Erlebnisse! Sie sind lebendiges Zeichen der Nähe Gottes zu seiner Kirche, sie machen Mut, auch Mut zur Demut, die uns so oft zu fehlen scheint. In seiner ersten Ansprache nach seiner Wahl – Benedikt hielt sie auf Latein, der Sprache der Kirche – sagte der neue Papst vor den Kardinälen, sein Vorgänger habe eine „mutigere, freiere und jüngere“ Kirche hinterlassen, die keine Angst vor der Zukunft haben müsse. Die Tage im April 2005 in Rom haben gezeigt, dass dies alles andere als leere Worte sind.

Trendwende

Hat es hinsichtlich Glaube und Kirche eine Trendwende bei der Jugend gegeben? So fragte Guido Horst den Chef des Freiburger Verlagshauses Herder, Manuel Herder, in einem Interview für „komma“ (Nr. 27/2005; Pommerotter Weg 15, D-41076 Aachen). Herders Antwort dazu aufgrund seiner Erfahrungen als Verleger und Buchhändler:

Auf jeden Fall. Seit Mitte der neunziger Jahre stellen wir fest, dass sich immer mehr Menschen mit den Fragen des Glaubens und des Göttlichen beschäftigen. Die Anzahl der Menschen, die wieder an ein Leben nach dem Tod glauben, hat messbar zugenommen. Auch der Glaube daran, dass der Mensch eine Seele hat, dass es Engel gibt, und dass die Schöpfung auf Gott beruht, ist in den letzten Jahren stetig gewachsen. Ich sehe einen neuen „Wertefrühling“ heraufziehen.

Eine große Chance

In einem Beitrag für „Die Tagespost“ legte Prälat Heiner Koch, Generalsekretär des Weltjugendtages in Köln, das „geistliche Profil“ dar, das der Tag erhalten soll („Kaum zu glauben: Der Glaube junger Menschen“, 2.6.2005, S. 6). Er schreibt dort, ausgehend vom Erstaunen der Demoskopen über den zunehmenden Glauben unter der Jugend:

Nun wussten wir, dass die Jugend sich nie so weit, wie manche öffentlichen

Meinungsführer es behaupteten, vom christlichen Glauben und von der Kirche entfernt hatte (...)

Und dennoch ist in letzter Zeit eine Verstärkung zunächst wohl der Religiosität Jugendlicher, aber auch der Nähe zum christlichen Glauben unübersehbar, und dies nicht selten in Absetzung der jungen Menschen von ihrer Lehrer- und Elterngeneration. Die heutigen Jugendlichen sind eben Kinder der Eltern der 68er Generation.

Die Jugendzeit ihrer Eltern war geprägt von der Auflösung vieler stabiler Milieus. Bindungen und Lebensordnungen wurden aufgegeben, erst recht die kirchlichen. An ihre Kinder gaben sie die christliche Lehre und Praxis kaum noch weiter. Damit wurde Kirche von jungen Menschen immer weniger als Heimat erlebt. Sie kennen ihr Leben, ihre Bräuche und Symbole und ihre Gemeinschaft kaum mehr, geschweige denn, dass sie sie verstehen. Zurück aber blieben eine religiöse Leere und viele unbeantwortete Fragen: Woher wisst ihr denn, dass es keinen Gott gibt? Wieso ist es denn ausgemacht, dass Gott nicht Mensch wurde? Wohin tragen denn die Werte eurer Spaßgesellschaft? Wofür leben wir denn, wenn alles egal ist? Es scheint mir übertrieben zu sein zu meinen, die heutigen Jugendlichen seien durchgängig wieder kirchlich und christlich gebunden, aber sie stellen Fragen. Und wer fragt, ist offen, er sucht (...)

Es gibt die Offenheit für die christliche Botschaft, die meisten Jugendlichen aber müssen zum christlichen Glauben erst umkehren (...)

Dass Jugendliche zum Glauben umkehren, ist sicherlich zunächst im Wirken Gottes begründet, ist eine Gnade. Es gibt aber drei Momente, die solch einen Umkehrprozess fördern und die wir als Kirche aufzubauen gefordert sind:

Erstens: die Erfahrung einer profilierten Kirche (...) Wenn wir so sind wie alle anderen in unserer Gesellschaft, werden Jugendliche nicht zu uns aufbrechen. Warum denn auch? (...)

Zweitens: die Erfahrung einer einladenden und begleitenden Kirche. Die

Kirche muss zugleich so herzlich und einladend sein, dass junge Menschen wagen, den Weg zu ihr einzuschlagen und ihren Lebensweg weiter mit und in ihr zu gehen (...)

Drittens: die Erfahrung von tragender Gemeinschaft. Ist unsere Kirche wirklich eine Gemeinschaft von Gemeinschaften, in der auch junge Menschen Begleitung, Halt und Heimat finden können? (...)

Diese drei Profile des Kölner Weltjugendtags spiegeln sich auch in den Worten des Leitthemas des Weltjugendtags wieder, das den Satz der Heiligen Drei Könige aufgreift: „Wir sind gekommen, um IHN anzubeten (Mt 2,2)“: Im Wort „Wir“ die Notwendigkeit von stützender und bewegender Gemeinschaft; im Wort „kommen“ die Einladung zum Pilgerweg als Ausdruck unseres Glaubens- und Lebensweges zu Christus und in den Worten „ihn anbeten“ das klare spezifische Profil dieses Weltjugendtages, der gerade im Eucharistischen Jahr ein Weltjugendtag der Anbetung sein wird.

Die wichtige Rolle der Bewegungen

Über die Bedeutung der neuen geistlichen Bewegungen sprach Kurienkardinal Jorge Arturo Medina Estevez (in deutscher Sprache in „Kirche heute“, 6/2005, Postfach 1406, D-84498 Altötting). U.a. sagte er:

Ich bin überzeugt, dass in den schwierigen Situationen, die der Kirche bevorstehen, die „Bewegungen“ eine sehr wichtige Rolle spielen werden. Diese sind durch ein ausgeprägtes gemeinschaftliches Leben und eine tiefe Verbindung mit den rechtmäßigen Hirten gekennzeichnet. Sie haben ihre je eigene Spiritualität und schöpfen ihre geistige Nahrung aus den Intuitionen ihrer Gründer. Dabei weisen sie eine besondere Beziehung zur eigenen Persönlichkeit sowie zu ihrer spezifischen Nuance der christlichen Berufung zur Heiligkeit auf. Die „Bewegungen“ dürfen jedoch nicht zu einem obligatorischen und noch weniger zum einzigen Weg werden. Auch müssen sie sich vor dem Anspruch hüten, besser zu sein als die anderen. Aber es ist leichter, den Weg des Glaubens gemeinsam zu gehen und zu erfahren, wie der Einzelne gibt und empfängt. Zudem stärkt eine Gemeinschaft die Abwehr gegenüber allem Ungünstigen und erlaubt, Momente der Freude und der Genugtuung über das Erreichte miteinander zu teilen. Wer aus Freiheit heraus einer „Bewegung“ angehört, soll sich jedoch nicht von den andern Gläubigen absondern, sondern der Gnade entsprechen, die der Heilige Geist auf unterschiedliche Weise den Mitgliedern des einen Leibes Christi schenkt, der die Kirche ist.

Nicht für die Geschichte

Im „*Osservatore Romano*“ (Deutsche Wochenausgabe 3.6.2005) erinnerte der Münchener Kirchenhistoriker Prof. Stefan Samerski an den aus Bayern stammenden Generaloberen der Salvatorianer Pankratius Pfeiffer (1872-1945) und dessen humanitäres Wirken während des 2. Weltkrieges. Pfeiffer setzte sich seinerzeit auf vatikanische und private Initiativen hin unermüdlich für politische Gefangene, Partisanen und Juden ein; viele konnte er vor dem sicherem Tode retten. – Samerski bemerkt dazu:

Eine Dokumentation von Pater Pankratius' humanitärer Aktivität wird derzeit anhand des Archivmaterials vorbereitet. Sie ist nach allem, was wir bisher wissen, weit umfangreicher, als man annehmen könnte. Vieles ist in der Kriegszeit aus Sicherheitsgründen – selbst im Vatikan – vernichtet worden (...)

Pater Pfeiffer starb am 12. Mai 1945 an den Folgen eines Autounfalls, nachdem er noch darum gebeten hatte, den Fahrer des englischen Militärfahrzeugs nicht zu belangen. In der Okkupationszeit war ihm das Risiko seines Einsatzes bewusst. Er meinte dazu lapidar: „Leben um Leben“. Heiterkeit und ein tiefer innerer Gottesglaube, der sich in Mitmenschlichkeit bis zum Letzten offenbarte, werden auch in seinem unpräzisen und schlichten Selbstzeugnis deutlich: „Ich habe nicht für die Geschichte gearbeitet, sondern für die Nächstenliebe.“

Ein „Nein“ für Thomas Gottschalk

Zum 85. Geburtstag des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki sprach auch der Fernseh-Entertainer Thomas Gottschalk in der Frankfurter Paulskirche (dokumentiert in FAZ 4.6.2005). Er zeigte sich dabei einsichtig im Bezug auf das klare „Nein“ Ranickis zu seinem Vorschlag, bei einer verlorenen Wette im „Literarischen Quartett“ aufzutreten. Ob Gottschalk sich auch einsichtig zeigt, wenn kirchliche Obere ihm das notwendige „Nein“ sagen, falls er sich wieder einmal – wie mit seiner Selbsternennung zum Prediger bei einer Messfeier in Nürnberg – an kirchlichen Dingen „vergreift“? – Hier die Stelle aus Gottschalks Laudatio auf Marcel Reich-Ranicki:

Dass Sie keinen Spaß verstehen, wenn es um Dinge geht, die Ihnen heilig sind, musste ich am eigenen Leibe erfahren. Bei einem Ihrer Auftritte bei mir wollte ich mich erdreisten, im „Literarischen Quartett“ aufzutreten, falls ich meine Wette verlieren sollte. Sie haben sich nicht mal eine Sekunde um eine freundliche Form der Absage bemüht.

Ihr apodiktisches „Das geht nicht“ steht offensichtlich im ehernen Grundgesetz der Literaturkritik.

Natürlich wäre es gegangen, und eine Jellinek hätte ich mir schon zugetraut. Aber da ist dann doch eben Schluss mit lustig bei Ihnen. Sie lassen es nicht zu, dass sich einer an der Literatur vergreift, der nicht den Respekt, das Wissen und dann eben doch den Ernst besitzt, der Ihnen selbstverständlich ist. Sie hatten recht, mich nicht bei Ihnen reinzulassen (...)

Glaubensgewissheit

In der Zeitung „Die Tagespost“ berichtete die Studentin Bettina Tonn davon, wie sie als Kind der DDR zunächst zum Protestantismus und dann zum katholischen Glauben fand (DT, 14.5.2005, S. 21; Juliuspromenade 64; D-97070 Würzburg). Bettina war vor allem auch angetan von der Glaubensgewissheit der Kirche. Sie sagt dazu:

Ich dachte immer, unser Auftrag als Christ besteht eben darin, dass man quasi immer um den Glauben kämpft und nie etwas wirklich sicher weiß. Dabei besteht ja eigentlich der Kampf darin, aus der Gewissheit des Glaubens heraus diesen Alltag zu leben. Es wird einem heute auch das kritische „Hinterfragen“ von allem und das Nicht-Annehmen jeder Autorität quasi als Wert in sich eingeimpft, so dass man ein richtig schlechtes Gewissen bekommt, wenn man selbst auf Gottes Autorität hin etwas einfach annimmt. Angesprochen haben mich die Sakramente der katholischen Kirche, dass man in der Beichte eben wirklich die Lossprechung erfahren darf, bis hin zur Feierlichkeit des Gottesdienstes; ja, dass wirklich das Leben vom Glauben auch äußerlich geprägt ist (...)

Kinderlose Gesellschaft = infantile Gesellschaft

In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zeigte Holger B. Flöttmann, ein Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin in Kiel, aufgrund seiner ärztlichen Erfahrung, dass „die kinderarme Gesellschaft ... eine infantile Gesellschaft“ ist („Der Wunsch nach einem Kind“, FAZ 13.7.2005, Seite 7). Hier einige Sätze aus dem Beitrag.

Kinder fordern das Erwachsensein, die innere Reife. Kinder erziehen heißt: Verantwortung tragen, konfliktfähig sein oder werden. Medien und Politiker gaukeln den Menschen vor, Kinderarmut entspringe dem Mangel an Ersatzmüttern und Ganztagsbetreuung. Ein Trugschluss. Die wesentliche Ursache liegt in einem Mangel an Selbstverwirklichung des inneren Vater- und Mutterbildes.

Der lebendige Mensch will eine Familie haben, das Mutter- oder Vaterbild in sich entfalten. So ist es in den Genen und in der Seele den Menschen festgeschrieben (...) Kinder gelingen, wenn Mütter und Väter ihre Rollen bejahen (...)

Da der Mensch erst durch Schaden lernt, werden die Welle der Gewalt, die Zahl der psychiatrischen Erkrankungen und die Industrie für staatlich verordnete Zuwendung so zunehmen, dass ein neues Denken erst dann kommt, wenn die Folgen der Verwahrlosung, der Gefühlsarmut und der Kinderlosigkeit uns überschütten.

Bei Johannes Paul II. in die Lehre gegangen

Aus Anlass des Heimgangs von Papst Johannes Paul II. brachte die Zeitschrift „Vision 2000“ einen Beitrag von Christa Meves; Frau Meves erzählt darin, wie sie durch die Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. zum katholischen Glauben fand („Vision 2000“, Nr. 3/2005, Seite 11; Elisabethenstr. 26; A-1010 Wien). Sie fand sich seinerzeit mit ihren Prognosen und Warnungen vor den Folgen der 68er Kulturrevolution mit deren „Befreiung zur Sexualität“, Abschaffung der Familie und antiautoritärer Erziehung „allein auf weiter Flur“, bevor sie mit den einschlägigen Lehren Johannes Pauls II. bekannt wurde. Dies aber geschah so:

Erst eine skurrile Pressenotiz, die mich in einer lächerlichen Weise überhörte, lenkte meine Aufmerksamkeit darauf: In einer linken Postille ließ sich lesen, man könne Westeuropa als erobert betrachten. Allein zwei Personen seien noch resistent: In Rom der Papst und in Deutschland die Publizistin Christa Meves.

Nun erst begann ich die Verlautbarungen des neuen Papstes zu lesen und entdeckte: Ich besaß einen großen geistmächtigen klarsichtigen Mitstreiter! Er vertrat das christliche Menschenbild ohne Abstriche. Und dieses stimmte mit einer konstruktiven Pädagogik überein, wie sie sich als Gegenkonzept gegen die modern gewordene Ideologie entwickeln ließ, im Einsatz für die Familie und eine bekömmliche Sexualmoral.

So erkannte ich, wie unbedingt christliche Gemeinden besonders in wirren Zeiten eines vom Heiligen Geist inspirierten irdischen Oberhauptes bedürfen, das ihnen Christentum durch Wort und Tat glaubhaft und unangefochten vermittelt. Als ich bei diesem Papst einige Jahre lang in die Lehre gegangen war, wusste ich ohne Zweifel, wo mein Platz künftig sein würde: Zu Füßen dieses Gott brennend liebenden, uns den Glauben vorlebenden und Christus erklärenden Heiligen Vaters. 1987 wurde ich in die katholische Kirche aufgenommen.

Der Sinn von Gedenktagen



Prälat Dr. Moll ist der Herausgeber des Martyriologiums, das die Glaubenszeugnisse aus der NS-Zeit zusammenfasst.

Das Forum Deutscher Katholiken hat am 24. April 2005 in Kaufering, einer ehemaligen Außenstelle des KZ Dachau und am Tag darauf im Münchner Presse Club Gedenkveranstaltungen zum Kriegsende und zu den Todesmärschen vor 60 Jahren durchgeführt, die sich eindrucksvoll von den üblichen Gedenkfeiern unterschieden. Die beiden Referenten und eine Ausstellung machten deutlich, dass es unter dem Nationalsozialismus neben 6 Millionen Juden, Sintis und Kommunisten auch eine große katholische Opfergruppe gab, die bisher weithin übersehen wurde. Deutlich wurde auch, wo die Ursachen für diese Katastrophe zu suchen sind und wie eine Wiederholung in Zukunft verhindert werden kann.

Allein im KZ Dachau waren etwa 3000 katholische Priester inhaftiert, von denen etwa ein Drittel Deutsche

waren. Viele katholische Priester aus Deutschland befanden sich auch im KZ Buchenwald und vor allem in den regulären Gefängnissen. Alle 25000 Priester in Deutschland standen unter Beobachtung, gegen die Hälfte von ihnen wurden polizeiliche Maßnahmen eingeleitet, von denen 376 zum Tode führten. Hinzu kommen ungezählte katholische Laien, die ihr Leben für eine bessere Welt einsetzten. Die Ursachen für diese Kirchenverfolgung liegen in den religionsfeindlichen Ideologien des 19. Jahrhunderts. Verhaftet wurden die Katholiken daher zuerst, weil sie die christliche Religion gegen den neuheidnischen Nationalsozialismus und seinen pseudogermanischen Mythos abgrenzten, weil sie verfolgten Juden und polnischen Zwangsarbeitern halfen und den so genannten Hitlergruß verweigerten. Wer Widerstand leistete, musste mit seiner Tötung oder mindestens mit Gefängnis rechnen. Dass den Mut zu diesem Heroismus so viele hatten, ist erstaunlich. Prälat Dr. Helmut Moll, der Herausgeber des zweibändigen deutschen Martyriologiums „Zeugen für Christus“ legte zunächst den Leidensweg der Häftlinge aus den verschiedenen KZs in Richtung Süden dar und erläuterte dann die Kriterien für die Zuerkennung des Ehrennamens „Märtyrer“. Wer wegen seines Glaubens, d.h. auch wegen seiner christlichen Nächstenliebe den Tod direkt erleiden musste oder später an den Folgen von Misshandlungen starb, gilt in der katholischen Kirche als Märtyrer, denn „eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben für seine Freunde hingibt“. Ein Märtyrer ist bereit, nach dem Vorbild Jesu Christi den

Tod anzunehmen, er darf sich seinen Feinden nicht anbiedern, um sein Leben zu retten. Was dies in der Praxis bedeutet, schilderte der fast zweiundneunzigjährige Prälat Hermann Scheipers, der nach einer längeren Haft im Zuchthaus Leipzig viereinhalb Jahre im KZ Dachau verbrachte. Die Gestapo war auf ihn aufmerksam geworden, als er 1939 die verbotene Katholische Jugend betreute. Verhaftet wurde er, als er 1940 für die polnischen Zwangsarbeiter Gottesdienste organisierte. Dabei hatte Scheipers keine politische Äußerung gemacht, er wollte nur seinen Beruf als Priester ausüben. Doch die SS duldet keine Neutralität. Wer nicht bei dem braunen System mitmachte, wurde schon als Gegner eingestuft. Die Behandlung im KZ war grausam. „Hier seid ihr wehrlos, ehrlos und rechtlos“, schrie den neuen Häftlingen der Lagerkommandant zur Begrüßung entgegen. Dass Scheipers überlebte und auf dem Todesmarsch bei Starnberg fliehen konnte, schreibt er der göttlichen Hilfe zu. Dass mancher sterbende Priester seinen Mördern noch verzieh, ist übermenschlich und nur mit der Perspektive für das Jenseits zu verstehen.

Am 25. April wurde die Veranstaltung vor 20 Medienvertretern im Münchner Presse Club wiederholt. Der bekannte Nahostkorrespondent der ARD, Dr. Friedrich Schreiber, äußerte dabei: „Die katholische Kirche hat mit ihren Widerstandskämpfern und Märtyrern einen Schatz, der im Martyriologium „Zeugen für Christus“ von Prälat Moll vorliegt. Aber es ist unglaublich, dass selbst viele Bischöfe und Pfarrer diesen Schatz nicht kennen und

Links: Eröffnung der Veranstaltung durch Prof. Dr. Hubert Gindert. Rechts: Abschlussgottesdienst in der Pfarrei Maria Himmelfahrt, Kaufering





Prälat Hermann Scheipers, der letzte überlebende Priester des Todesmarsches vom KZ Dachau.

sich auch gar nicht dafür interessieren. Sie sollten alles tun, damit dieses großartige Opfer mehr bekannt wird.“

Wie recht dieser Journalist hat, kann jeder bestätigen, der sich mit diesem Thema beschäftigt.

Die Barmherzigkeit und die Menschlichkeit der Märtyrer, die aus religiösen Motiven entsprangen, sind die Haltung, welche am ehesten eine Wiederholung dieser Mordorgien in Zukunft verhindern könnte. Um ihre Ideen die Jugend lehren zu können, muss man sich zuerst mit ihnen selbst beschäftigen. Gedenkveranstaltungen, die wichtige Opfergruppen verschweigen und die Ursachen der totalitären Ideologien des 19. Jahrhunderts nicht offenlegen, versäumen es, einer Wiederholung von Massentötungen wirksam und umfassend vorzubeugen, denn das Christsein ist offensichtlich ein Schutz gegen brutale Ideologien.

Auf Gedenktage haben alle Opfergruppen Anspruch. Glücklicherweise sind allmählich immer mehr Diözesen und Pfarreien bereit, ihren seligen Vorbildern Ausstellungen und Gedenkstätten zu widmen. *Eduard Werner*

Anschriften der Autoren dieses Hertes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin
- Leo Kardinal Scheffczyk
St.-Michael-Str. 87, 81671 München
- Stephan Georg Schmidt M.A.
Holzbüttgenerstr. 14, 41462 Neuss-
Morgensternsheide
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3A, 82346 Andechs

„Anbetung bei der hl. Messe!“

Seit einigen Wochen erreichen mich aus dem Erzbistum Freiburg Zuschriften mit den Kopien von Leserbriefen in verschiedenen Tageszeitungen. Es ist notwendig, dass Priester zu diesen Vorgängen Stellung beziehen und Falschdarstellungen entgegentreten.

Es wird in den veröffentlichten Texten der Briefschreiber argumentiert, die „angemessene Haltung der Gläubigen beim Hochgebet der hl. Messe und im Augenblick der Wandlung sei das Stehen. Das Knien werde bald in der katholischen Kirche der Vergangenheit angehören.“ Durch eine Zeitungsankündigung (26.1.2005) wird angeordnet: „Neu ist, dass die Gemeinde künftig nicht mehr gemeinsam kniet und dass das ‚Vater unser‘ mit ausgebreiteten Armen gebetet werden sollte“ (vgl. „Schwarzwälder Post“) (??) So sollen Seelsorgeteams und Pfarrgemeinderäte beschlossen haben, es dürfe nicht mehr gekniet werden. In einigen Kirchen wurden sogar die Kniebänke entfernt. Als sich massiver Widerstand erhoben hat, wurde gesagt, es könne jeder Christ bei der hl. Messe die Haltung einnehmen, die ihm ‚angenehm‘ sei. Wenn das so ist, dann frage ich mich, warum man zuerst die Gläubigen verunsichert hat und solche herbeigezauberten Beschlüsse fasst,

die durch keine einzige „Anordnung aus Rom“ gedeckt ist. Haben diese sogenannten „Seelsorgeteams“ wirklich keine anderen pastoralen Aufgaben als unberechtigte Zwangsmaßnahmen für die Gläubigen, die noch zur Kirche kommen, anzuordnen? Die wirklichen Glaubensdekrete aus Rom werden dagegen nicht zur Kenntnis genommen

Die Gläubigen, die den gegenwärtigen Christus in der Brotgestalt ehrfürchtig anbeten wollen, sollen gegenüber diesen Anordnungen von „Räten“ und „Teams“ massiven Widerstand leisten und in der hl. Messe knien. „Im Namen Jesu soll sich jedes Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde“ (Phil. 2,10). Die drei Weisen aus dem Morgenland „fielen vor dem Kind in der Krippe nieder und huldigten ihm“ (Matth. 2,11). Seien wir doch bitte nicht so stolz, so überheblich Gott gegenüber. Wir können uns vor Gott nicht emanzipieren. Denn „der Mensch ist vor Gott niemals größer als dann, wenn er kniet“ (sel. Papst Johannes XXIII.).

„Das Knie nicht zu beugen, gilt als Abweichung von der Tradition. Da sich diese Abweichung gerade jetzt mit großer Hartnäckigkeit verteidigt, so gebe Gott seine Gnade, dass diese Leute Abstand davon nehmen, solches Ärgernis zu geben“ (Tertullian, Kirchenlehrer). Zu lesen wird empfohlen das Buch von Kardinal Joseph Ratzinger „Der Geist der Liturgie“, Freiburg 2000.

Ehrendomherr Edmund Dillinger

Embryonenoffensive und 1000-Kreuzfeld in Künzelsau

Mit zwei Aktionen brach der Durchblick e.V.: im Juni in Künzelsau alle drei Tabus brechen, die im Zusammenhang mit Abtreibung errichtet wurden und dabei öffentlich auf die Fakten aufmerksam machen: Die Zahl der Abtreibungen, die Tatsache, dass bei jeder Abtreibung ein Mensch getötet wird sowie die Folgen für die Frau.

„Die Tötung des eigenen Kindes ist nicht die Lösung, sondern der Anfang

vieler Probleme. Wir wollen niemanden anklagen. Schon gar nicht die Frauen, die sich in einer Konfliktsituation befinden. Aber wir wollen aufklären.

Am Samstag, dem 4. Juni veranstaltete der Durchblick e.V. deshalb in Künzelsau eine Kundgebung anlässlich der Eröffnung eines neuen 1000-Kreuzfeldes, mit dem auf die Zahl der werktätlich durch Abtreibung getöteten Kinder hingewiesen wurde. Informationen: www.der-durchblick.de



13. Theologische Sommerakademie Dießen

7. bis 10. September 2005, Tagungsort im Traidtcasten

Jesus Christus und die Religionen der Erde

Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und Priester
in der Diözese Augsburg e. V.

Mittwoch, 7. September 2005

18.00 Uhr: Eröffnungsgottesdienst zu Ehren des Heiligen Geistes Zelebration und Predigt **Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus**: „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn ... hat Kunde gebracht“, Joh 1,18

20.00 Uhr: **Prof. Dr. Manfred Spieker**: Notwendigkeit, Ziel und Grenzen des interreligiösen Dialogs

Donnerstag, 8. September 2005

08.30 Uhr: heilige Messe zum Fest Mariä Geburt Zelebration und Predigt (Die Ankündigung der neuen Eva, Gen. 3,15) **Dekan Ludwig Gschwind**

09.45 Uhr: Religionskunde: **StR Florian Kopp**: Der Islam

11.00 Uhr: Prof. Dr. Gerhard Winkler: Islam und Christentum: eine spannungsvolle Geschichte

15.00 Uhr: Wallfahrt nach Andechs; Führung: P. Cölestin Stöcker OSB

16.30 Uhr: Andacht zu Ehren der Muttergottes mit Aussetzung des Allerheiligsten und sakramentalem Segen

20.00 Uhr: Gespräch und Diskussion zur Lage der Kirche in Deutschland: Was können wir tun? Aktionsgemeinschaft und Forum Deutscher Katholiken

Freitag, 9. September 2005

08.30 Uhr: hl. Messe um die Verbreitung des Glaubens, Zelebration und Predigt (Die Unausschöpflichkeit Jesu Christi, in dem „alle Vollkommenheit wohnt“ Kol 1,19); Prof. Dr. Reinhold Weier, Trier

09.45 Uhr: Religionskunde: **Prof. Dr. Josef Kreiml**: Der Buddhismus

11.15 Uhr: **Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus**: Die Reinkarnation als Hoffnungsmodell?

15.15 Uhr: **Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus**: Die Katholische Kirche im Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen – Die Erklärung „Nostra aetate“ (2.Vatic.)

16.30 Uhr: **S. Em. Leo Card. Scheffczyk**: Der christliche Glaube versus starrem Monotheismus,

20.00 Uhr bis 21.30 Uhr: Anbetung und Beichtgelegenheit im Marienmünster

Samstag, 10. September 2005

08.30 Uhr: Pontifikalamt um geistliche Berufe; Zelebration und Predigt („Alle Herrlichkeit und Ehre“ dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist), **S. Em. Leo Card. Scheffczyk** Zum Wahrheitsanspruch des Christentums: Wer ist Jesus Christus?

09.45 Uhr: **Dr. Michael Kreuzer**: Jesus: der einzige Sohn des Vaters. Das Konzil von Nizäa und die Einzigartigkeit des Christentums

11.00 Uhr: Prof. Dr. Michael Sticklebrot: Christus und die Religionen. Ein wichtiges Thema in der Theologie Papst Benedikts XVI.

12.00 Uhr: Engel d. Herrn u. Reisesegen

Anmeldungen bei: Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
Fax: 08191-22680; E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2005 S. 28

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 1.7.05, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 2.7.05, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 14.7.05, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 17.7.05, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

Klotten: 13.6.2005, St. Maximus, 19.00 Uhr Ro.kr., Beichtgel. 19.30 Uhr Lichterprozession, 20.00 Uhr feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-608112

Krefeld: 4.7.2005, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 2.7.2005, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 12.7.2005, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

9./10.7.2005 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 2.7.2005, Fest zum Inbegriffem Herzen Mariä im Schönstathaus Meppen; Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 2.7.2005 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; 13.7.05 Lobpreisabend; Hinweise: 07302-92270

Großer Gebetstag in Marienfried bei Pfaffenhofen a.d. Roth, LK Neu-Ulm; 16.-17.7.2005; thema: Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkte des Lebens und de Sendung der Kirche; Hinweise: 07302-92270

Arche, Potsdam:

5.7.2005, Prof. Dr. theol. P. Schallenberg: Schöpfung, Evolutionismus, Hinweise: www.potsdam-abc.de

Europäische Ärzteaktion: 20.9.-2.10.2005, Kongress in Salzburg: „Europa am Scheideweg zwischen Zukunft und Untergang. Kann es nach dem demographischen Winter noch einen Frühling geben? Hinweise: 07132-17477

17. Internat. Theolog. Sommerakademie, Aigen: Die Heilige Eucharistie; 29.8.-31.8.2005; Anmeldung: Linzer Priesterkreis, Sekretariat, Pfarramt A-5251 Höhhart;



Dieser Katechismus legt die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens einfach und übersichtlich dar. Er kann unentgeltlich bei Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Postfach 70 10 27, 81310 München, Tel.: 089-760 70 55, Fax.: 089-769 62 62 bestellt werden.



Die Referate und Podiumsdiskussionen des Kongresses „Freude am Glauben“ vom 10. Juni - 12. Juni 2005 in Regensburg sind auf Tonkassette erhältlich; bei Radio Maria, Tel.: 07302-4085

Aktionsgemeinschaft Augsburg:

24.7.2005, 13.00 Uhr, Treffen: St. Rasokirche in Grafrath, 4km nördl. vom Ammersee; Kirchenbesichtigungen in Schwaben (kunstgeschichtl. Führung); Wilfried Wohlfarth; Hinweise: 08521-1723

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin
13.7.2005, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Prof. Dr. Klaus Berger: Verfallsdatum vorprogrammiert – Sackgassen des Ökumenismus; Hinweise: 030-8035980

Initiativkreis Freiburg:

9.7.2005, 19.30 Uhr, Kloster Birnau, Nikolaus Vollmann: Missstände in der katholischen Kirche Deutschlands: Zustand, Ursachen, Ausweg; zuvor 19.00 Uhr, euchar. Anbetung; Hinweise: 07243-4082

Initiativkreis Hamburg:

18.7.2005, Prof. Dr. Alma von Stockhausen: Von Martin Luther zu Karl Marx; Hinweise: 04532-281428

Aktionsgemeinschaft Limburg:

16.7.2005, Bad Homburg, Gemeindehaus St. Marien, 16.15 Uhr, Prof. Dr. Klaus Schatz SJ: Überlegungen eines Kirchenhistorikers zum päpstlichen Primat; zuvor 15.30 Uhr feierl. Vesper in Pfarrkirche; Hinweise: 06172-72181

Aktionsgemeinschaft München-Freising: 10.7.2005, 14.30 Uhr, Kolping-Gesellenhaus, München, Gabriele Kuby: Bändigung der Sexualität – eine Überlebensfrage; Hinweise: 08142-400766

Initiativkreis Münster:

1.7.2005, 16.30 Uhr Pfarrheim, Guntram Lohmeyer: Wer ist der Mensch? – Grundzüge des katholischen Menschenbildes; zuvor 16.00 Uhr Andacht in St. Joseph, Haltern-Sythen; Hinweise: 02542-98434

Initiativkreis Rottenburg:

10.5.2005, 15.00 Uhr, Pfarsaal Abtsgmünd Ellwangen, P. Ditrich von Stockhausen: Heroldsbach, Zentrum der Neuevangelisation der Erzdiözese Bamberg und Deutschlands, zuvor 14.30 Uhr Sakramentsandacht; Hinweise: 07022-43135

Aktionsgemeinschaft Trier:

31.7.2005, 16.00 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Prof. DDr. W. Ockenfels OP: Kirche zwischen Anpassung und Widerstand, zuvor ab 14.00 Uhr Ro.kr. und Beichtgel., 15.00 Uhr, hl. Messe im trid. Ritus; Hinweise: 06831-41816

Philipp Jeningen Kreis, Rottenburg-Stuttgart:

10.7.2005, 15.00 Uhr, Pfarsaal Abtsgmünd, P. Dietrich von Stockhausen: Heroldsbach, Zentrum der Neuevangelisierung Deutschlands; zuvor: 14.30 Uhr Sakramentsandacht; Hinweise: 07022-43135

**Gebetsmeinung des Hl. Vaters
Juli 2005**

1. dass die Christen ein Gespür haben für die Sensibilität und die Nöte eines jeden, ohne je die Radikalität des Evangeliums zu schmälern.

2. dass alle Getauften ihre Berufung erkennen, entsprechend ihren Möglichkeiten die Gesellschaft im Lichte des Evangeliums zu verändern.

Wieder einmal nehme ich ein Ärgernis zum Anlass, um mich mit der Bitte, an Sie zu wenden, meine Stellungnahme zu veröffentlichen.

„Stimme des Volkes“ als Bumerang?

Der streitbare, aufmüpfige Roland Breitenbach, Pfarrer von St. Michael in Schweinfurt, bekannt und berüchtigt durch seine Kolumnen als „Ortsgespräch“ im „Markt“-Magazin und als kirchenkritischer Büttensprediger, hat wieder einmal Aufsehen erregt, indem er sich scheinbar „die Stimme des Volkes“ zunutze macht, die kirchliche Hierarchie anprangert und sie als Ursache der „Glaubenskrise“ bezeichnet. Was vielleicht zum Gefallen mancher ankommen mag, ist vielen glaubenstreuen Katholiken ein Ärgernis, das sie empört. Es gilt Pfarrer R.B. in die Schranken zu weisen. Denn es ist nicht die Stimme des Volkes, die er unterstellt, sondern sein Wunschdenken über eine Breitenbach-Kirche mit einer Breitenbach-Dogmatik und damit sein Abtriften von der katholischen Kirche und ihren Lehren.

Laurenz Jäckl
63825 Blankenbach

Gestatten Sie mir, dass ich als Jurist kurz zur Europäischen Verfassung in vorliegender Form Stellung nehme, ohne irgendwie erschöpfend Aussagen treffen zu können.

Ich verstehe nicht, dass man die Franzosen wegen ihres „NON“ verurteilt und von einer mittleren Katastrophe spricht usw.

Der Entwurf des Verfassungskonvents ist meines Ermessens wenig gelungen. Er ist in sich kaum schlüssig und unübersichtlich. Bestehendes Recht wird zur Verfassungsnorm erhoben und mit zahlreichen Nebensächlichkeiten zu einem Normenkonglomerat verbunden, das kaum eine Arbeitsgrundlage bilden mag.

Der Gottesbezug fehlt ja auch. Er kann nicht durch leere Phrasen ersetzt werden.

Herr Wissmann hat in einer nachdenklichen Betrachtung gesagt, dass zunächst intern aufgearbeitet werden muss und das Tempo bei der Aufnahme neuer Mitglieder verringert werden muss bzw. über andere Formen als die Vollmitgliedschaft nachzudenken ist. Das fand ich recht gut. Ich wünsche Ihnen noch weiterhin alles gute und zeichne mit freundlichen Grüßen.

Mathias Wagener

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendorf , Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Adolf Freiherr von Harnier – Er hatte die Gabe der Unterscheidung

In Zeiten der Verfolgung haben Katholiken stets ihre Bindung an den Papst in Rom gestärkt. Von dort verspürten sie immer Stärkung und Trost. Ein derart internationaler Rückhalt stand den Protestanten wegen ihrer nur landeskirchlichen oder nationalen Organisation auch in der Nazi-Zeit nicht zur Verfügung, weshalb die überwiegende Mehrheit der evangelischen Christen dem Nationalsozialismus zuneigte. Und die kleine bibeltreue „Bekennende Kirche“ war weithin isoliert. Gar mancher Protestant zog daraus die Konsequenz und konvertierte zum katholischen Glauben. Auch der ursprünglich evangelische Freiherr Adolf von Harnier ging diesen Weg.

Er ist am 14.04.1903 in München geboren. Als Monarchist und bayerischer Patriot verabscheute er den Nationalsozialismus, besonders nachdem er 1923 den Hitlerputsch in München erlebt hatte. Er erkannte von Anfang an die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten, die völlig im Gegensatz zu christlichen Werten stand.

Besonders empörte ihn der primitive Versuch, die christliche Religion mit pseudogermanischen Vorstellungen zu verbinden. Da er aus der evangelischen Kirche zu wenig Unterstützung erhielt, konvertierte er 1934 zum katholischen Glauben. In den anstehenden Prozessen gegen Juden trat er als deren Verteidiger auf. Um damals beruflich Erfolg zu haben, musste man in die NSDAP (Nationalsozialistische Arbeiterpartei) und in ihre berufsständischen Gliederungen wie den NS-Juristenbund

eintreten. Adolf von Harnier lehnte einen solchen Schritt trotz mancher Schikanen entschieden ab. Bald nach Hitlers Machtergreifung 1933 hatte sich aus monarchisch gesinnten Gruppen, aus katholischen Priestern, aus bürgerlich-konservativen Gruppen und aus christlichen Sozialisten eine Widerstandsgruppe gebildet, die Freiherr von Harnier leitete. Er war gegen einen gewaltsamen Umsturz, weil er jede Tötung, also auch einen Tyrannenmord ablehnte. Auch hielt er das Hitlersystem für so brüchig, dass er dessen Zusammenbruch bald erwartete. Die Bemühungen von Harniers und seiner Freunde richteten sich darauf, den weltanschaulichen und organisatorischen Wiederaufbau des Staates nach dem erwarteten Zusammenbruch vorzubereiten. 1937 schrieb Harnier in einem konspirativ erstellten „Nachrichtenblatt Nr.2“: „Wie lange noch? Die Staatsgewalt ist in Händen eines Irren, der Irre in Händen von Verbrechern! Der Staatsschatz wird von ihnen geplündert, die Interessen der Nation werden verraten; Menschen werden gemordet, unser Volk wird vergewaltigt. Auf, Kameraden, zu Hilfe! Der Staat ist in Gefahr! Es geht um Vaterland, es geht um Bayern!“ Derart mutige Worte blieben der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) nicht verborgen. Am 3.8.1939 wurden 150 führende Mitglieder der verschiedenen Harnier-Zellen verhaftet und eingekerkert. Die Aburteilung erfolgte erst 1944, weil der Berliner Volksgerichtshof so viele Angeklagte auf der Warteliste hatte, dass er mit den Prozessen nicht nachkam. Adolf von Harnier wurde zu zehn Jahren Zuchthaus und zu zehn Jahren Ehrverlust



verurteilt, sein Weggefährte Josef Zott wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Der an Hungertyphus schwer leidende und tief religiöse Adolf von Harnier wurde für viele Mithäftlinge zum Vorbild, weil er innerlich nicht gebrochen war. Wenige Tage nach Kriegsende sollte Adolf von Harnier am 12. Mai von den Amerikanern aus dem Straubinger Gefängnis entlassen werden. Aber an diesem Tag starb er noch im Gefängnis an Entkräftung. Wie für viele andere ist auch für ihn das amerikanische Militär um ein paar Wochen zu spät gekommen. Als wenige Tage später Frau von Harnier in das Straubinger Gefängnis kam, um ihren Mann abzuholen, erhielt sie die Mitteilung von seinem Tod. Freiherr von Harnier war auch in seinen dunkelsten Stunden nie verzweifelt. Das ist die Gnade derer, die sich auch im Gefängnis tief mit Gott verbunden wissen.

Eduard Werner